

## Verdrängt.

Menschen mit sozialer Phobie sind oft vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. **8**

## Verloren.

Wie Lampedusa mit Flüchtlingen umgeht. **16**

## Verkabelt.

Der schnellste Computer Wiens schwimmt im Öl. **25**

## Verboten.

Mit Graffiti-Künstler\_innen in U-Bahnschächten. **34**

# Verzettelt.

**Selbstständig Studieren ist nicht finanzierbar - mit oder ohne Beihilfen.**

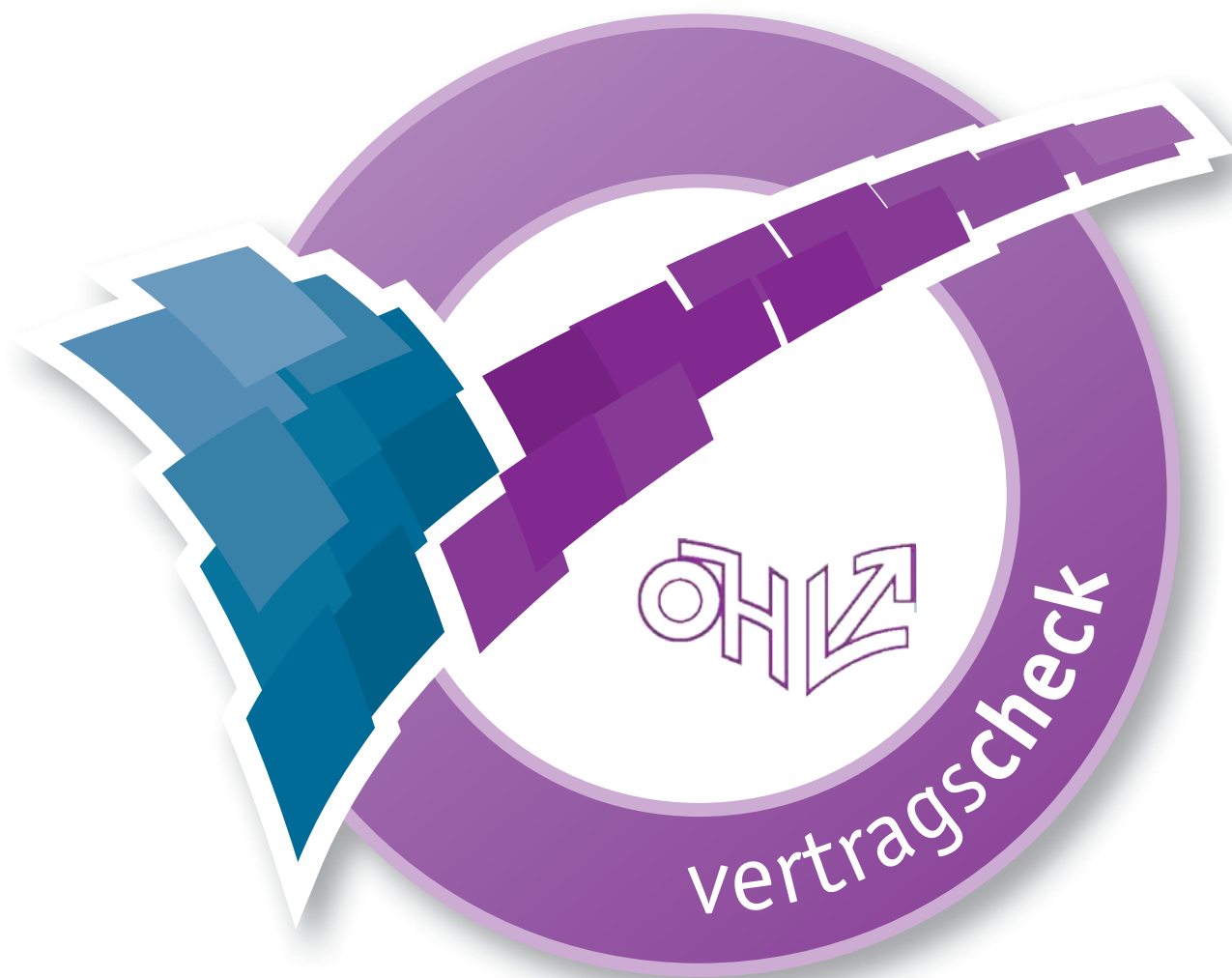
POSTER  
INSIDE



P.b.b. | Erscheinungsort Wien | Verlagspostamt 1040 | GZ02Z031545M | EURO,73



# Vertragscheck



Lass deine Arbeitsverträge checken und hol dir Infos zu Arbeitsrecht, Arbeitnehmer\_innenschutz, Versicherung, Dienstverhältnissen und Konsument\_innenschutz.



Tel.: +43 (0) 1/3108880 - 41



Mail: [vertragscheck@oeh.ac.at](mailto:vertragscheck@oeh.ac.at)



persönliche Beratung Mittwoch 17-19 Uhr

[www.oeh.ac.at](http://www.oeh.ac.at)



## Bildung

**08 BLOSS NICHTS MIT MENSCHEN.** 15 Prozent der Bevölkerung ist von sozialer Phobie betroffen, dennoch ist die Krankheit so gut wie unbekannt.

**10 SCHLAFLOS.** Weniger, aber dafür öfter schlafen: Ist polyphasisches Schlafen die Rettung für übermüdete Studierende?

**11 APOLITISCHE VERTRETUNG.** Die slowakische Studierendenvertretung ŠRVŠ ist gegen Studiengebühren, aber für Zugangsbeschränkungen.

**13 24 STUNDEN SICHERHEIT?** Warum braucht es eigentlich private Sicherheitsdienste an unseren Hochschulen?

## Politik

**16 „HIER WIRD DIE PROBLEMATIK VON GRENZEN BEWUSST“.** Auf Lampedusa ist jeden Tag die fehlgeschlagene Flüchtlingspolitik der EU sichtbar.

**18 UNTERDRUCKARCHIV: KNOW YOUR PRIVILEGE!** Anna Heger erklärt in Form eines Comics unterdrückende Strukturen.

**20 POSTER.** Ein sommerliches Motiv von Ulrike Krawagna, das bald die Wände eurer WGs schmücken wird. Einfach heraustrennen und aufhängen!

## Dossier

**24 OK COMPUTER.** Acht Bit sind ein Byte. Und sechs kurze Texte die Dossiereinleitung.

**25 UNNÖTIGE MENSCHEN.** Künstliche-Intelligenz-Forscher Robert Trappl glaubt nicht, dass die Maschinen uns bald überflüssig machen.

**26 KABELSALAT IN ÖL.** Auf Tuchfühlung mit dem schnellsten Computer Österreichs.

**28 BEAM US UP.** Eine kurze Geschichte der Zukunft.

**30 ROBOTER IM KNAST?** Wer bekommt eigentlich einen Strafzettel, wenn das selbstfahrende Auto geblitzt wird?

## Feuilleton

**32 SCHAUEN, WAS ICH KANN.** Wir haben mit der Künstlerin Natalie Ofenböck über Katzen, Mode und den Prater geredet.

**33 MIT BURKA GEGEN DAS BÖSE.** Junge Muslimas erobern die Comicwelt.

**34 SPRÜHTHERAPIE.** Wir haben eine Nacht lang zwei Sprayer auf ihrer Tour begleitet.

**36 REZENSIONEN.** Wir haben wieder für euch gelesen, gespielt, gehört und angeschaut.

**38 EINE „IRRE“ NORMALITÄT.** Malaika Bunzenthal über den gefährlichen gesellschaftlichen Umgang mit Depression.

## Cover

Stell dir vor, du wechselst das Studium und bekommst auf einmal 30 Euro mehr Studienbeihilfe, obwohl sich sonst nichts in deinem Leben geändert hat. Oder du bekommst weniger Beihilfe, weil deine Schwester selbständig ist. Solche absurden Geschichten machen es schwer, nette Adjektive für das österreichische Beihilfensystem zu finden, denn im Grunde ist es einfach nur kaputt. Wie Studierende gegen bürokratische Windmühlen kämpfen, um doch noch ein wenig Geld zu bekommen. **SEITE 4**

## Fotoreihe

Unsere Fotoreihe stammt diesmal von Chris Oliver Schulz. Es ist eine Art Wahrnehmungshunger, der für ihn die Triebfeder für Spaziergänge und andere Touren darstellt, auf denen die Eindrücke ihren Weg durch die Linse finden. Nebenbei versucht er sich hier und dort im Schreiben kürzerer Texte (*differenteux.at*) und nach einem *progress*-Workshop zur Fotografie nun auch verstärkt in bildhaftem Ausdruck. **SEITEN 7, 15, 31**

## Dossier

Maschinen, Apparate, Computer und Geräte: Technik ist aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken. Aber wie wirkt sich der technologische Fortschritt auf unsere Gesellschaft aus? Wir haben uns Supercomputer, Roborechte, Science-Fiction und Künstliche Intelligenz genauer angesehen. **SEITEN 23 BIS 30**

## Illustrationen

Als wir uns entschlossen haben, ein Dossier zum Thema Technik zu machen, waren wir erst mal ratlos. Welcher Stil kann die Schnittstellen zwischen Mensch und Maschine gut illustrieren? Als wir dann Veronika Lambertuccis Collagen sahen, war uns klar: Das muss es sein! Sie verbindet Retro mit Futurismus, Personen mit Apparaten und begleitet so wunderbar die Texte rund um Rechner, Roboter und Raumschiffe. **SEITEN 23 BIS 30**

# Editorial

## Liebe Leser\*innen!

Die ÖH-Wahlen sind vorbei, der Sommer steht vor der Tür und wir produzieren kurz vor Ende der aktuellen Exekutivperiode nochmal eine *progress*-Ausgabe, die euch hoffentlich als Lektüre in die Sommerfrische oder an den Strand begleiten wird. Während während der Produktion ist natürlich feinstes Aprilwetter, bei dem sich Hitzeperiode mit strömenden Starkregen abwechselt, so dass wir in diesem Editorial leider kein Sommer-Sonne-Sandstrand-Feeling versprühen können. Ehrlich gesagt: So ein Magazin zu produzieren macht eh zu müde für großartiges Club-Urlaub-Animateur\_innengehabe.

Also lehnt euch lieber zurück, genießt den Sommer, lest das *progress* und hängt euch danach unser großartiges Poster (ein Starschnitt der Chef\_innenredaktion ist sich leider nicht ausgegangen) aus der Heftmitte an die Wand.

Viel Spaß beim Lesen!

Eure *progress*-Redaktion

## Impressum

### **progress**

Magazin der Österreichischen Hochschüler\_innenschaft

**Ausgabe:** 04/2015

**Auflage:** 120.000 Stück

**Erscheinungsmonat:** Juni

**Medieninhaberin:** Österreichische Hochschüler\_innenschaft, Taubstummengasse 7–9, 1040 Wien

**Kontakt für Abo-Fragen:** [progress-online.at/seiten/abo-auswahl](http://progress-online.at/seiten/abo-auswahl)  
(Wir bearbeiten keine Abo-Anfragen über den allgemeinen Kontakt!)

**Kontakt Redaktion:** [progress@oeh.ac.at](mailto:progress@oeh.ac.at)

**Chef\*innenredaktion:** Joël Adami, Olja Alvir, Marlene Brüggemann

**Autor\*innen dieser Ausgabe:** Joël Adami, Rosanna Atzara, Malaika Bunzenthal, Marlene Brüggemann, Ralph Chan, Katharina Gruber, Niko Havranek, Anna Heger, Clara Heinrich, Theresa Kaar, Nour Khelifi, Katja Krüger, Marie-Luise Lehner, Sonja Luksik, Milena Moro, David Ring, Alexandra Rotter, Johannes Ruland, Flora Schausberger, Sarah Schausberger, Markus Schauta, Sandra Schieder, Anne Schinko, Dorothea Studthoff, Alisa Vogt.

**Cover:** Alexander Gotter

**Dossier:** Veronika Lambertucci

**Lektorat:** Anna Ellmer, Marlies Weissinger

**Layout:** T. Jenni, J. Kolda

**Grundlayout:** R. Radschopf, E. Riedmann

# Land der Papierberge

**Die Studienjahre sind angeblich die schönste Zeit des Lebens. Doch wenn Geld für die Miete fehlt, bleibt wenig Zeit zum Nietzsche-Lesen oder Bier-Pong-Spielen. Viele sind daher auf Studienbeihilfe angewiesen – Garantie gibt es keine. Über ein System, das in seinem Regelwerk zu ersticken droht.**

Zwischen 350 und 450 Euro kostet ein Zimmer in Wien, das heute unter die Bezeichnung „Normalpreis“ fällt. Nach oben hin sind keine Grenzen gesetzt. Ungefähr 15 bis 25 Quadratmeter Wohnraum hat man dann ganz für sich. Der Rest, also Bad, Toilette und Küche, wird geteilt – mindestens mit einer weiteren Person. 475 Euro beträgt der Maximalbetrag an Studienbeihilfe für Studierende, die nicht am Wohnort ihrer Eltern leben. Daraus ergibt sich eine einfache Rechnung: In einem Monat mit günstigstem Mietpreis und höchster Studienbeihilfe bleiben dann bestenfalls 125 Euro zum Leben. Skripten, Nahrungsmittel, Semesterticket sind da noch zu bezahlen. Auch mit einem Platz im Studierendenheim um etwa 300 Euro wäre ein Studileben so nicht finanzierbar. Und dabei ist den Höchstbetrag an Beihilfe zu erhalten eher Wunschtraum als Realität.

Von Seiten der Stipendienstelle heißt es dazu, dass die Studienbeihilfe keine Finanzierung des Studiums sei, sondern eine Unterstützung, die dazu beitragen solle, den Lebensunterhalt zu sichern. 2013/14 reichten 60.658, also 16 Prozent aller Studierenden, einen Beihilfeantrag ein. Für junge Menschen, die am Wohnort der Eltern studieren, beträgt die Höchststudienbeihilfe 424 Euro im Monat. Studierende, die nicht am Wohnort der Eltern studieren, Vollwaisen, verheiratete oder verpartnerte Studierende, Studierende mit Kind und Studierende, die sich vor Studienbeginn vier Jahre selbst erhalten haben, bekommen höchstens 606 Euro. Davon wird allerdings noch die Familienbeihilfe abgerechnet, wenn sie bezogen wird. Auch abgezogen werden

die „zumutbaren Unterhaltsleistungen“ der Eltern oder (Ehe-)Partner\_innen beziehungsweise die Alimentsansprüche. Studierende mit erheblichen körperlichen Beeinträchtigungen bekommen einen Zuschlag, ebenso wie Studierende mit Kind, wenn sie die Sorgspflicht haben. Dieser Betrag wird dann um zwölf Prozent erhöht, um die Höhe der Studienbeihilfe zu errechnen. Die Höchststudienbeihilfe beträgt real entweder 475 oder 679 Euro. Im Jahr 2013/14 haben 6,4 Prozent der Studierenden diese erhalten.

## **RECHTSANSPRUCH MACHT NICHT SATT.**

Doch selbst von einem Mindestmaß an Beihilfe können manche Studierende nur träumen. So auch Julian Hofmayr: Der 23-Jährige studiert Biologie im achten Semester und hat in seinem ersten Semester Studienbeihilfe beantragt. Bekommen hat er nichts, nur einen Brief mit der Information, dass Beihilfen unter fünf Euro nicht ausbezahlt werden. Damals war er verzweifelt: „Ich habe angesucht und bin davon ausgegangen, dass ich aufgrund der gesamten Situation Beihilfe bekomme. Vor allem, weil der Studienbeihilfenrechner im Internet angezeigt hat, dass ich Anspruch auf ein paar hundert Euro hätte.“ Er rief bei der Stipendienstelle an und es wurde ihm gesagt, sein Vater würde zu viel verdienen, wenn auch nur sehr knapp, 20 Euro nämlich. Julians Eltern leben getrennt. Von seinem Vater bekommt er 450 Euro Alimente, damals, im ersten Semester, waren es 400. Für ihn ist die Berechnung der Stipendienstelle nicht nachvollziehbar: „Es zählte im Grunde das Einkommen meines Vaters. Dass meine Mutter kein Einkommen hat, wurde nicht

berücksichtigt. Ich hab’ es aber nicht noch einmal versucht, weil mir klar zu verstehen gegeben wurde, dass ich einfach nichts bekomme.“

Julian jobbt daher im Bauhaus, um über die Runden zu kommen. Seine Situation ist keine Ausnahme. Die gerichtlich festgesetzten Alimente werden von der Höchststudienbeihilfe abgezogen. Auch die Familienbeihilfe, die Julians Mutter für ihn bezieht, wird abgezogen. Von den 606 Euro, die ihm zustehen würden, bleibt dann nicht mehr viel übrig. Die Hälfte der Familienbeihilfe überlässt er ohnehin seiner Mutter. Doch selbst wenn er die Familienbeihilfe und Alimente zur Gänze bekommen würde, 600 Euro würden nicht zum Leben reichen.

Suzana Stojanovic vom Sozialreferat der ÖH-Bundesvertretung weiß, dass sogenannte Scheidungskinder bei der Studienbeihilfe oft leer ausgehen. Wenn der unterhaltspflichtige Elternteil, in den meisten Fällen der Vater, die Alimente nicht zahlt, bleibt den Studierenden tatsächlich keine andere Möglichkeit, als den eigenen Vater zu klagen.

**STUDIENEINGANGSKLAGE.** Dass Eltern die gesetzlich vorgesehene Unterstützung, den Unterhalt, verweigern, trifft aber nicht nur Studierende mit getrennten Eltern. Ob Eltern das Studium ihrer Kinder unterstützen, hängt nicht nur vom Einkommen ab, sondern auch davon, welche Einstellung zum Studium und welche Beziehung sie zu den Kindern haben. Während manche Eltern gar nichts zahlen, finanzieren andere Eltern über den Pflichtunterhalt hinaus die gesamten Lebenskosten ihrer

# Wartenummern Waiting numbers



Fotos: Alexander Gotter

studierenden Kinder. Wenn die Eltern genug verdienen, aber das Studium ihres Kindes nicht unterstützen wollen, bleibt der Gang zum Gericht der einzige Ausweg. Das ist natürlich für viele undenkbar, daher verzichten viele Studierende lieber auf ihren gesetzlichen Anspruch und darauf, ihre eigenen Eltern zu klagen, und finanzieren sich – ohne Studienbeihilfe – das gesamte Studium selbst. Oft fällt dann sogar die Familienbeihilfe weg, weil sie von den Eltern bezogen wird. „Mit 18 Jahren ist man volljährig“, sagt Stojanovic, daher sei es absurd, als Studierende\_r noch von der Willkür der Eltern abhängig zu sein.

Aus diesen Gründen sieht zum Beispiel die Österreichische Hochschüler\_innenschaft (ÖH) ein Problem darin, dass die Studienbeihilfe an das Einkommen der Eltern gekoppelt ist. Die ÖH fordert auch die Anpassung der Studienbeihilfe an die Mindestsicherung. Diese wird jährlich der Inflation angeglichen und beträgt heuer 828 Euro im Monat (Zum Vergleich: Die Armutsgrenze liegt bei 1.104 Euro monatlich.), während die Studienbeihilfe nur alle paar Jahre angepasst wird, zuletzt 2007. Sie macht nur wenig mehr als die Hälfte der Mindestsicherung aus. „Das Gesetz erkennt bei der Mindestsicherung an, dass ein Mensch 828 Euro zum Leben braucht und Studierende bekommen höchstens 475 Euro. Das ist ein Widerspruch in sich“, meint Stojanovic.

**STEMPELKISSENWEITSPRINGEN.** Zahlreiche Undurchsichtigkeiten, die die Zuteilung und das Ausmaß der Unterstützung betreffen, begleiten den Weg durch das bürokratische Wirrwarr. Die 21-jährige Helene Friedinger meint: „Nur mit der Studienbeihilfe

würde ich nicht über die Runden kommen. Deswegen muss ich nebenbei auch noch arbeiten.“ Sie studiert im sechsten Semester Musikwissenschaften an der Universität Wien. Seit vier Semestern ist sie nun auch für Bildungswissenschaften inskribiert. Studienbeihilfe bezieht sie nun für Letzteres, seitdem sie nach zwei Semestern ihre Beihilfe von Musik- auf Bildungswissenschaften ummelden hat lassen – pünktlich im befristeten Zeitraum bis Mitte Dezember des begonnenen dritten Semesters. Danach erhielt sie um 30 Euro im Monat mehr an Beihilfe, obwohl die Höhe der Förderung eigentlich immer zu Beginn des Wintersemesters neu berechnet wird und die Wahl des Studiums mit der Beihilfenhöhe eigentlich nicht zusammenhängt, wie die Stipendienstelle *progress* mitteilte. Dennoch erhält Helene seit ihrem „Wechsel“ also ganze 360 Euro mehr im Jahr, ohne dass sich außer einer Zeile in einem Formular irgendetwas geändert hätte.

Der Kalender der 21-Jährigen ist voll: Uhrzeiten über Uhrzeiten, in vielen verschiedenen Farben markiert, reihen sich aneinander. Termine für Seminare, Vorlesungen, Gruppentreffen, abzugebende Haus- und Seminararbeiten – multipliziert mit dem Faktor zwei: für ihre beiden Studienfächer natürlich. Daneben bleibt wenig Zeit für anderes. Doch diese übrige Zeit muss die Studentin nutzen, um ihre Lebensgrundlage zu sichern: 35 bis 40 Stunden im Monat arbeitet sie als persönliche Assistentin, nebenbei noch etwa vier Stunden pro Woche als Babysitterin. Das ist der Preis, den es zu zahlen gilt, wenn das Interesse über mehr als eine Studienrichtung hinausgeht.

Denn gerade für Studierende mit Doppelstudium wird es nach Abschluss des Bachelors für den Erhalt der Studienbeihilfe schnell kompliziert: Zwischen Ende des Bachelors und dem Beginn des Masterstudiums dürfen nämlich nur 30 Monate liegen. „Die Gesetzgeberin will damit erreichen, dass nur Studierende mit Studienbeihilfe gefördert werden, die das weiterführende Studium auch rasch und zielstrebig aufnehmen“, erklärt die Stipendienstelle auf Nachfrage. Verlängert werden diese Fristen nur in Ausnahmefällen, etwa aufgrund eines Auslandssemesters, einer Schwangerschaft oder des Zivildienstes. Problematisch wird ein solcher Stichtag aber vor allem bei Studierenden mit zwei Studienfächern, die für das eine Studium Beihilfe beziehen und nach dessen Abschluss erst das zweite beenden. Bis das Masterstudium begonnen werden kann, sind 30 Monate dann oft schon vorbei – und damit der Anspruch auf Unterstützung. Da laut der Studierendensozialerhebung von 2011 über 60 Prozent der Studierenden arbeiten, kommen diese unter Zeitdruck. Denn jede\_r Zehnte gab an, über 35 Stunden pro Woche erwerbstätig zu sein – ein Umstand, der zu einer erheblichen Studienzeitverlängerung führt. Zusätzlich kann in dieser Zeit auch die Bereitschaft, ein neues Studium mit all dem einhergehenden bürokratischen Ballast anzufangen, sinken.

Die Regelungen des Beihilfensystems gehen also an der studentischen Lebensrealität komplett vorbei. Der Leistungsdruck an den Universitäten steigt und ein Studium in Mindeststudienzeit ist – auch ohne Nebenjob – kaum noch zu schaffen. Für den Bezug der Beihilfe wird aber ein positiver Studienerfolg



Wartezonen C, D  
Waiting zones C, D

Student Point  
Masterstudien



Fotos: Alexander Gotter

von 30 ECTS im ersten Jahr erwartet. Gerade weil die Beihilfe den Lebensunterhalt nicht sichert und viele Studierende arbeiten gehen müssen, ist sie als fehlgeschlagene Maßnahme zu beurteilen.

**GEHEIMGÄNGE.** Besonders schwer haben es ausländische Studierende bei der Beantragung von Studienbeihilfe. Auch die Studienbeihilfenbehörde selbst kann dazu keine genauen Auskünfte geben. Gilbert Gmoyen vom ÖH-Referat für ausländische Studierende der TU Wien erzählt: „Die Beratung wird immer schwieriger, weil sich die gesetzlichen Regelungen ständig ändern und nie klar ist, was der aktuelle Stand ist.“ Selbst von der Stipendienstelle Wien bekommt *progress* die Antwort, dass zur Anspruchsberechtigung ausländischer Studierender keine Auskünfte erteilt werden könnten, weil die jetzigen Regelungen vermutlich bis zur kommenden Antragsfrist im Herbst nicht mehr aktuell sein würden. Studierende aus dem Europäischen Wirtschaftsraum oder der Schweiz haben unter bestimmten Bedingungen Anspruch auf Beihilfe, eingeschränkt gelten diese auch für türkische Studierende. Student\_innen aus anderen Ländern gehen leer aus, es sei denn, sie verfügen über die „Daueraufenthaltskarte EU“.

**FAMILIEN(UN)RECHT.** Christina Trinkl erhält von der Stipendienstelle keine Beihilfe, obwohl ihre Eltern beide nicht genug verdienen und sie deshalb jeden Samstag zehn Stunden im Supermarkt an der Kasse und nebenher noch als Babysitterin arbeitet. Viele ihrer Studienkolleg\_innen allerdings bekommen Beihilfe und das obwohl deren Eltern mehr

verdienen als ihre eigenen. Zweimal hat sie es nun bereits probiert und immer eine einzeilige Ablehnung erhalten. „Ich verstehe einfach das System dahinter nicht“, sagt sie. Im nächsten Semester wird nun auch ihre Schwester zu studieren beginnen, dann wird sie es ein weiteres Mal versuchen – dieses Mal hoffentlich mit Erfolg. Denn die Anzahl und das Alter der Geschwister wird bei der Berechnung miteinbezogen, wenn diese selbst Studien- oder Familienbeihilfe beziehen oder bei den Eltern mitversichert sind, und wirkt sich günstig auf den Beihilfenanspruch aus. Umgekehrt wird die Studienbeihilfe gekürzt, wenn die Geschwister selbständig werden. Das war etwa bei Helene der Fall. Letztes Jahr begann ihr Bruder mit dem Zivildienst und ihre Schwester zu arbeiten. Dadurch erhielt die Studentin der Musik- und Bildungswissenschaften 70 Euro weniger im Monat als zuvor. Was Trinkl und Friedinger eigentlich dafür können, dass sie Geschwister haben, bleibt offen.

Ein weiteres, regelmäßig auftretendes Problem ist es, wenn Eltern in Pension gehen und eine einmalige Abfertigung bekommen. Dann fällt oft im gesamten nächsten Jahr der Anspruch auf Studienbeihilfe weg. Es zeigt sich auch in dieser Regelung wieder die starke Koppelung der Beihilfe an die Familie, die sehr bürokratisch und oft weltfremd ist.

**SCHREIBTISCHKÄMPFE.** „Studieren muss für alle Menschen gleichermaßen zugänglich sein. Zugangsbeschränkungen und Studiengebühren sowie geringe Toleranzsemester stellen vor allem für Arbeiter\_innenkinder und Studierende mit Kind

oder anderen Betreuungsverhältnissen unüberwindbare Hürden dar. Ein sorgenfreies selbstbestimmtes Studileben ist also nur möglich, wenn man von zuhause unterstützt wird. Denn das Beihilfensystem ist schon lange kein soziales Auffangnetz mehr – die durchschnittliche Ausbezahlungshöhe beträgt laut Studierendensozialerhebung nämlich gerade einmal 230 Euro“, sagt Lucia Grabetz, die Sozialreferentin der ÖH-Bundesvertretung. Die ÖH fordert vom Staat, die Finanzierung der gesamten Ausbildung zu gewährleisten. Das sei seine Aufgabe und Pflicht und notwendig, da sonst nicht unterbunden werden kann, dass Bildung in Österreich „vererbt“ wird (vgl. Seite 14). Die Studienbeihilfenbehörde sieht das anders: Die Beihilfe sei eben nur eine Beihilfe.

„Gespräche des ÖH-Sozialreferats mit dem zuständigen Wirtschaftsministerium und der Stipendienstelle gibt es bereits regelmäßig und da bringt die ÖH ihre Änderungsvorschläge auch ein“, so Stojanovic. Bisher haben diese Gespräche allerdings wenig an den alten bürokratischen Regelungen gerüttelt. Die Behörde rät jedenfalls allen Studierenden einen Antrag zu stellen, weil aktuell auch viele, die eigentlich rechtlichen Anspruch darauf haben, gar keine Beihilfe beantragen. Der österreichische Weg eben: Bürokratie mit noch mehr Bürokratie bekämpfen, statt eine politische Lösung zu finden.

*Katharina Gruber studierte Politikwissenschaft an der Universität Wien.*

*Anne Schinko studiert Politikwissenschaft und Geschichte an der Universität Wien.*

**BILDUNG**



# Bloß nichts mit Menschen

**Angst vor Referaten, fremden Menschen und Partys: Soziale Phobie ist eine der häufigsten psychischen Störungen. Trotzdem hat kaum eine\_r je davon gehört.**

Wir leben unter Menschen. Was aber, wenn genau sie zum Auslöser für schwerwiegende Ängste werden? Lampenfieber vor Präsentationen, Bühnenauftritten und wichtigen Sport-Turnieren – das kennt jede\_r. Menschen, die unter einer sozialen Phobie leiden, erleben viele verschiedene soziale Situationen ähnlich oder schlimmer. Mit sozialer Phobie zu leben bedeutet ständig das Gefühl zu haben, von anderen beobachtet und dabei negativ beurteilt zu werden. Sei es, wenn man in der Bäckerei um die Ecke einkauft, per Telefon einen Termin mit der Ärztin oder dem Arzt vereinbart, ein Mail verfasst, sich in einer Gruppe zu Wort meldet oder in der Mensa isst. All diese Situationen, die von den meisten Menschen als unproblematisch erlebt werden, können Menschen mit sozialer Phobie Angst machen. Betroffene befürchten stets, im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen und sich vor anderen zu blamieren. Lisa\*, die schon ihr ganzes Leben an sozialer Phobie leidet, bringt es auf den Punkt: „Man hat immer das Gefühl, dass, egal wohin man geht, ein Scheinwerfer auf eine\_n gerichtet ist.“

Dies führt dazu, dass Betroffene sich selbst permanent beobachten, um peinliches Verhalten zu vermeiden. Sie bewerten, ob sie seltsam gehen oder sich eigenartig bewegen, womöglich komisch lachen, die Stimme merkwürdig klingt oder sie sich verhaspeln. Die Erwartung, sich vor anderen „falsch“ zu verhalten, wird dabei oft zu einer sich selbsterfüllenden Prophezeiung. „Wenn mir jemand beim Schreiben zuschaut, habe ich die ganze Zeit Angst davor, dass meine Hand zittern könnte. Vor lauter Angst verkrampfe ich meine Hand immer mehr, sodass sie am Ende wirklich zittert“, schildert Lisa das Problem.

**WENN BLICKE TÖTEN.** Auch wenn die Symptome von psychischen Erkrankungen wie Bulimie oder Schizophrenie gemeinhin geläufiger sind, ist die soziale Phobie doch deutlich verbreiteter. „Die soziale Phobie

stellt heute eine der häufigsten psychischen Erkrankung dar, nach Depressionen und Alkoholabhängigkeit. Die Dunkelziffer liegt vermutlich viel höher“, erklärt die Psychologin und Psychotherapeutin Elisabeth Reizenzein-Hirsch. Im Laufe ihres Lebens sind bis zu 15 Prozent der Bevölkerung davon betroffen, wobei Frauen gefährdeter sind. Die ersten Probleme treten üblicherweise schon in der Kindheit oder Jugend auf. Erkannt wird die Erkrankung aber meist spät oder gar nicht. Auch Sabrina\* hat erst mit 20 einen Namen für ihre Probleme gefunden, die sie schon seit dem Grundschulalter verfolgen. Warum aber weiß kaum jemand, dass es eine Erkrankung wie die soziale Phobie gibt? Lisa vermutet, dass es auch daran liegt, dass Betroffene nicht über ihre Probleme sprechen: „Wenn ich Angst davor habe, dass andere mich negativ bewerten, dann versuche ich mich so ‚richtig‘ und unauffällig wie möglich zu verhalten. Ich habe mein Leben lang die Fähigkeit perfektioniert, mir meine Angst nicht anmerken zu lassen. Für mich wäre es das Allerpeinlichste, wenn andere sehen, wie schwer es mir zum Beispiel fällt, mit ihnen zu reden.“

Sind Betroffene solchen angstausslösenden Situationen ausgesetzt, kreisen ihre Gedanken nur noch darum. „Wenn ich vor einer Gruppe von Studienkolleg\_innen etwas sagen will, habe ich das Gefühl, ich rede nicht mehr so strukturiert, wie ich es vorhatte. Ich denke dann, die Leute verstehen mich nicht. Ich habe Angst, rot zu werden. Das ist mir unangenehm, weil es in der Situation nicht angebracht oder nötig ist und ich Angst habe, dass Leute es bemerken und sehen, wie unsouverän ich bei so etwas Einfachem bin“, schildert Sabrina. Zusätzlich treten körperliche Angstreaktionen auf: „Ich fühle mich zittrig, angespannt und habe einen trockenen Mund. Außerdem fängt mein Gesicht an zu glühen.“

Doch die soziale Phobie hat noch eine weitere zentrale Konsequenz: Gefürchtete soziale Situationen

werden vermieden. So schweigt Sabrina mittlerweile in größeren Gruppen. In Ermangelung positiver Erfahrungen, die ihren Versagenserwartungen widersprechen, schaukeln sich ihre Befürchtungen mit der Zeit immer weiter auf. Eben dieses Vermeidungsverhalten führt zu deutlichen Einschränkungen im alltäglichen Leben. Studien, wie auch die von Lydia Fehm und Hans-Ulrich Wittchen, zeigen einen Zusammenhang zwischen sozialer Phobie und Schulabbruch sowie einem höheren Risiko für Arbeitslosigkeit. „Außerdem haben die Betroffenen weniger Freund\_innen, weniger Freizeitaktivitäten und sind weniger oft verheiratet“, so Reizenzein-Hirsch. Da Kontakte zu Mitmenschen mit derart großer Angst verbunden sind, sind Betroffene nicht selten in sozialer Isolation gefangen.

**SCHÜCHTERNHEIT?** Oft wird soziale Phobie für Schüchternheit gehalten. Sabrina dachte anfangs auch, sie sei einfach schüchtern, stellte dann aber fest: „Schüchternheit und Zurückhaltung alleine können nicht erklären, warum mir die ganze Zeit übel ist und ich Bauchschmerzen habe, bloß weil ich mir einen Arzt- oder Ärztinnentermin ausmachen muss.“ Wer die soziale Phobie als Schüchternheit deklariert, verkennt ihr Ausmaß. „Unter der Erkrankung zu leiden und Beeinträchtigung im Alltag sind die wichtigen Unterscheidungskriterien“, stellt Reizenzein-Hirsch klar. „Zwar behaupten, laut einer Studie von Stein, Walker und Forde, 60 Prozent der Befragten von sich, in manchen sozialen Situationen schüchtern zu sein, aber nur sieben Prozent geben auch an darunter zu leiden.“ Im Gegensatz zur Schüchternheit ist die soziale Phobie eine anerkannte psychische Erkrankung und wird in der International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD-10), dem wichtigsten und international geltenden Diagnoseklassifikationssystem der World Health Organisation (WHO), beschrieben.





Illustration: Anna Diem

Dennoch suchen bei keiner anderen psychischen Erkrankung Betroffene so spät Hilfe wie bei der sozialen Phobie. Im Schnitt dauert es 14 Jahre, wie Reizenzein-Hirsch bestätigt. Sie schätzt, dass nur etwa ein Drittel der Betroffenen überhaupt in Therapie geht. Grund dafür ist meist nicht nur die soziale Phobie an sich, sondern sind auch Folgeprobleme, wie andere Angsterkrankungen, Depression oder Suchterkrankungen – welche bei sozialer Phobie die Regel sind. Sabrina, die bislang nicht in Therapie war, litt einige Jahre an Depressionen und auch bei Lisa kam es zu weiteren psychischen Erkrankungen: „Zusätzlich zur sozialen Phobie hatte ich eine generalisierte Angststörung und machte mir permanent Sorgen wegen allem Möglichen. In Therapie bin ich erst gegangen, als ich mit 20 an Panikattacken litt. Die soziale Phobie habe ich aber schon, seit ich denken kann.“

Doch meist ist es die Phobie selbst, die Betroffene daran hindert, Hilfe in Anspruch zu nehmen – ein Teufelskreis. „Ich dachte immer, dass ich mich vor der Therapeutin oder dem Therapeuten blamiere, und er oder sie es lächerlich findet, dass ich seine\_ ihre Zeit mit sowas verschwende. Aber die größte Hemmschwelle war, dort anzurufen und hinzugehen“, erzählt Lisa. Abwarten ist aber keine Alternative. Im Gegenteil, eine unbehandelte soziale Phobie wird in den meisten Fällen sogar chronisch, bestätigen sowohl Reizenzein-Hirsch als auch der Psychiater Dietmar Winkler.

**ALLES FALSCH.** Doch woher kommt die lähmende Angst vor der Blamage vor anderen Menschen? „Es gibt definitiv eine biologische Basis, also eine Veranlagung zu Angststörungen, und dies ist auch für die soziale Phobie belegt“, erklärt Winkler. Leidet ein eineiiger Zwilling an sozialer Phobie, so ist der andere Zwilling in 30 bis 40 Prozent der Fälle ebenfalls betroffen. Typischerweise zeigen Sozialphobiker\_innen auch eine angeborene Verhaltenshemmung und neigen

dazu, sich bei allem Neuen zurückzuziehen und in Angstsituationen zu erstarren. Weiters lässt sich, laut Winkler, eine Veränderung im Neurotransmittersystem von Betroffenen feststellen: „Das gilt vor allem für das Botenstoffsystem Serotonin.“

Aber auch Umwelteinflüsse sind für das Auftreten einer sozialen Phobie verantwortlich. „Das Erziehungsverhalten der Eltern, Beobachten und Nachahmen des Verhaltens anderer, kränkende soziale Situationen oder belastende Lebensereignisse spielen eine Rolle und können zu sozialer Phobie führen“, bestätigt Reizenzein-Hirsch. Im Fall von Lisa traf all das zu: „Meine Eltern sind auch sozialphobisch. Sie hatten immer einen sehr kritischen Blick darauf, wie ich bei anderen Menschen ankomme. Mir wurde oft gesagt, dass irgendetwas an mir einen schlechten Eindruck machen würde: Wie ich andere ansehe, wie ich spreche, wie ich mich bewege, wie ich mich kleide. Deshalb habe ich selbst immer mehr darauf geachtet, ob ich etwas ‚falsch‘ machen könnte. In meiner Schulzeit wurde ich gemobbt, das hat meine Angst vor negativen Reaktionen natürlich weiter verstärkt.“

**SICH TRAUEN LERNEN.** Ein\_e von Flugangst Betroffene\_r könnte theoretisch ihr\_sein Leben lang das Fliegen und somit auch die Angst meiden. Bei Sozialphobiker\_innen ist das keine Option, wird die Angst doch vom alltäglichen Miteinander ausgelöst.

„An sich ist die soziale Phobie eine gut behandelbare Erkrankung“, ermutigt Winkler. In der Psychotherapie, im kognitiv-verhaltenstherapeutischen Setting, wird an dysfunktionalen Überzeugungen und Gedanken gearbeitet. „Die Betroffenen lernen, ihre negativen Befürchtungen zu hinterfragen. Sie werden dazu motiviert, angstbesetzte Situationen wieder aufzusuchen, ihre Aufmerksamkeit umzulenken und ihr Vermeidungs- und Sicherheitsverhalten aufzugeben“, erklärt

Reizenzein-Hirsch. Konfrontation mit den angstausslösenden Situationen ist ein wesentlicher Bestandteil der Therapie. So stellte Sabrina, nachdem sie sich zu einer mündlichen Prüfung überwand, fest: „Es klappt ja. Die Leute halten einem gar nicht vor, dass man total unruhig war oder Angst hatte. Man bekommt neutrales oder meistens eigentlich positives Feedback.“ Je mehr mündliche Prüfungen sie meisterte, umso mehr schwand ihre Angst davor.

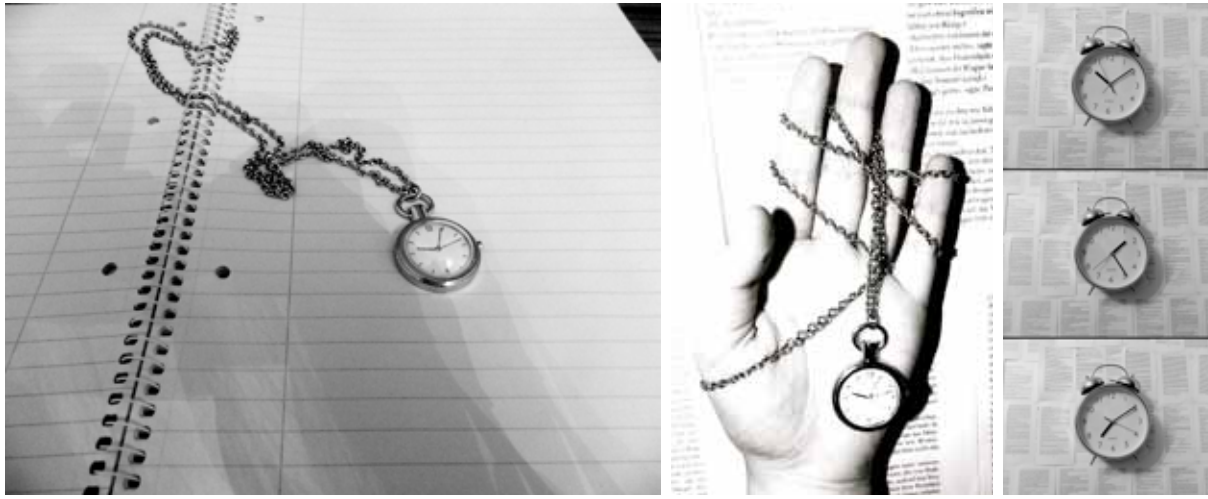
Wenn die Hemmschwelle, zu einer Therapeutin oder einem Therapeuten zu gehen, zu hoch ist, kann es eine Hilfe sein, zum Erstgespräch eine Vertrauensperson mitzunehmen, rät Winkler. Medikamentöse Behandlung, vor allem durch Antidepressiva, kann zusätzlich zur Psychotherapie unterstützend wirken. Entscheidend ist dabei, sich von einer Psychiaterin oder einem Psychiater beraten zu lassen. Auch der Austausch mit anderen Betroffenen in Selbsthilfegruppen kann hilfreich sein – zeigt er doch, dass man mit der sozialen Phobie trotz Angst vor dem Miteinander nicht alleine ist.

Der Schritt, sich Hilfe zu suchen, lohne, sich in jedem Fall, so Lisa: „Am Anfang ist es schwer, aber das ist es wert. Ich habe jetzt viel weniger soziale Ängste als früher. Oft spielt die Phobie sogar gar keine Rolle mehr in meinem Leben. Das konnte ich mir früher nicht mal vorstellen. Ich habe endlich das Gefühl, dass ich so sein kann, wie ich eigentlich bin – ohne meine soziale Phobie.“

*\*Name von der Redaktion geändert*

*Theresa Kaar studiert Psychologie an der Universität Salzburg.*

*Alisa Vogt studiert Psychologie an der Universität Wien.*



Fotos: Sandra Schieder

# Schlaflos

**Nur zwei Stunden Schlaf am Tag? Das polyphasische Schlafmodell, ein künstlich umgestellter Schlafrhythmus, soll das ermöglichen. *progress* sprach mit dem Schlafberater Georg Mühlenkamp.**

Zeit, die wir mit Schlafen verbringen, ist Zeit, die uns tagsüber oft fehlt. Doch ist Schlaf tatsächlich verlorene Zeit, die wir sinnvoller nutzen könnten? Gerade in der Prüfungs- und Abgabenzzeit am Ende des Semesters tauschen viele Studierende Studierenerfolg gegen Schlaf, wie einige US-Studien zeigen. Das polyphasische Schlafmodell kann helfen, das eigene Schlafpensum zu reduzieren. Dabei handelt es sich um einen künstlich umgestellten Schlafrhythmus, bei dem, im Gegensatz zum monophasischen Schlafmodell, statt über einen längeren Zeitraum in der Nacht mehrmals täglich für kürzere Zeit geschlafen wird.

***progress*: Eine Studie der Universität Cambridge besagt, dass zu viel Schlaf genauso ungesund ist wie zu wenig Schlaf – wie viel Stunden Schlaf benötigen wir wirklich?**

**Georg Mühlenkamp:** Jeder Mensch hat ein individuelles Schlafmuster, das zum Teil vererbt wird und zum Teil antrainiert ist. Es gibt Menschen, denen reichen täglich fünf Stunden Schlaf, um ihre Leistungsfähigkeit zu regenerieren. Andere wiederum benötigen zehn Stunden Schlaf. Der statistische Mittelwert liegt bei sieben Stunden. Versuche von SchlafforscherInnen in sogenannten Bunkern – ProbandInnen haben keine Uhr, kein natürliches Licht, keinen Kontakt zur Außenwelt – zeigten, dass die Menschen anfangs zehn Stunden durchschlafen und dabei ihr Schlafdefizit aufholten. Danach schliefen sie circa acht Stunden am Stück.

**Polyphasisches Schlafen bedeutet im Gegensatz zum monophasischen Schlafen, dass man mehrmals kurz am Tag schläft. Welche physischen und psychischen Beeinträchtigungen kann das mit sich bringen?**

Eine Änderung des Schlafrhythmus ist mit den Auswirkungen eines Jetlags oder einer Zeitumstellung vergleichbar. Dazu zählen zum Beispiel Appetitlosigkeit, Depressionen, Konzentrationschwächen, Stimmungsschwankungen und Unwohlsein.

**Ist Leistungsfähigkeit ohne ausreichenden Schlaf überhaupt möglich?**

Wir alle wissen, wie es uns nach einer schlaflosen Nacht geht. Unsere Leistungsfähigkeit hängt zum überwältigenden Teil von unserem Schlaf ab. Ein Beispiel: SpitzensportlerInnen können nur dann Topleistungen vollbringen, wenn sie vor Wettkämpfen ausreichend schlafen. Daher ist Doping mit Schlafmitteln im Spitzensport weit verbreitet.

**Bei einer Umstellung des Schlafrhythmus auf polyphasisches Schlafen leidet der Körper besonders in den ersten Wochen unter Schlafentzug. Welche Folgen hat Schlafentzug über einen längeren Zeitraum?**

Der Schlaf dient der geistigen, psychischen und physischen Regeneration. Unser Immunsystem regeneriert sich während des Schlafs und auch der größte Teil der Zellerneuerung geschieht im Schlaf. Unser Gedächtnis sortiert jede Nacht Wichtiges und Unwichtiges. Schlafentzug birgt schwere gesundheitliche Risiken und ist das weltweit am häufigsten eingesetzte Foltermittel.

**Wenn wir acht Stunden am Stück schlafen, stellen sich auf die Nacht verteilt in etwa zwei Stunden Tiefschlafzeit – also die für die Erholung wichtigen REM-Phasen – ein. Beim polyphasischen Schlafen wird das Gehirn mehrmals am Tag dazu gebracht, beim Einschlafen direkt in diese REM-Phasen zu gleiten und danach gleich wieder aufzuwachen. Was ist daran so verlockend?**

Fälschlicherweise halten viele Menschen die Schlafzeit für verlorene Zeit und möchten daher ihr Schlafpensum reduzieren. Internet und Fernsehen haben unsere Gesellschaft in eine 24-Stunden-Gesellschaft verwandelt. Wer schläft, hat Angst etwas zu verpassen.

**Polyphasisches Schlafen kann nach unterschiedlichen Mustern praktiziert werden – die extremste Variante ist das „Überman“-Schlafmuster. Konkret bedeutet das sechs Mal 20 Minuten Schlaf und 22 Stunden Wachzeit täglich. Kann sich ein solches Schlafmuster bewähren?**

Wenn es tatsächlich gelingt, sich während dieser insgesamt zwei Stunden Schlaf durchgehend in den REM-Phasen zu befinden, dann ja. Gelingt das nicht, ist es mit diesem Schlafmuster ähnlich wie mit Energiedrinks und Kaffee: Sie versetzen einen in ein künstliches Wachsein. Hier verwechselt man Unruhe sehr schnell mit Lebensenergie.

**Gibt es eine gesunde und effektive Technik, das eigene Schlafpensum zu reduzieren?**

Definitiv nicht. Wir sollten unser Schlafpensum auch nicht reduzieren und unseren Schlaf nicht als Zeitverschwendung betrachten. Unsere Gesundheit, unser Sozialverhalten und unsere Leistungsfähigkeit hängen vom gesunden und erholsamen Schlaf ab.

**In zahlreichen Blogs, Online-Foren und Büchern berichten Menschen über ihre Erfahrungen mit dem polyphasischen Schlafmodell. Ist polyphasisches Schlafen ein Trend?**

Ich würde es nicht als Trend bezeichnen, aber als einen begrüßenswerten Schritt in die Richtung, sich mit seinem oder ihrem Schlaf zu beschäftigen. Was gegen einen Trend spricht, ist die Tatsache, dass die überwältigende Mehrheit durch den Arbeitsrhythmus in ein zeitliches Schema zur Regeneration gezwungen wird.

**Viele kommen in ihren Selbstversuchen zum Schluss, dass das polyphasische Schlafmodell langfristig gesehen nicht sehr erholsam ist. Warum wird der Versuch des polyphasischen Schlafens dennoch praktiziert?**

Wir leben in einer Zeit, in der Menschen das Interesse am Schlaf wiederentdecken und sich mit ihrem eigenen Schlafverhalten auseinandersetzen wollen. Wegen der Sachzwänge wie Arbeit oder Studium bleibt es in der Regel aber beim Versuch.

*Sandra Schieder studiert Journalismus und Public Relations an der FH JOANNEUM in Graz.*



# Apolitische Vertretung

**Die ŠRVŠ, die junge Studierendenvertretung der Slowakei, will „unideologisch“ gegen Studiengebühren kämpfen.**

Fotos: Rosanna Atzara

Vor etwas mehr als 25 Jahren haben sie für einen Systemwechsel gesorgt. Die slowakischen StudentInnen hatten bei der Samtenen Revolution im November 1989, mit der die Regierung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei friedlich zu Ende ging, eine Schlüsselrolle gespielt. Mit Massenprotesten, Streiks und dem Ruf nach Demokratie haben sie zur Demokratisierung der Gesellschaft beigetragen. Die heutige Studierendenvertretung der Slowakei, die ŠRVŠ, passt da nicht ganz ins Bild. Zumindest nicht, wenn es um radikale Forderungen geht.

**POLITIK OHNE WAHLKAMPF.** „Wir sind sehr demokratisch“, sagt Jana Šmelková über die ŠRVŠ. Seit Oktober letzten Jahres steht sie an der Spitze der Generalversammlung der Študentská rada vysokých škôl. Sie vertritt die rund 175.000 Studierenden der Slowakei gegenüber dem Bildungsministerium. Die 26-Jährige ist Doktoratsstudentin an der Rechtsfakultät der Comenius. Alle zwei Jahre können slowakische StudentInnen ihre Delegierten wählen. Mit einer Zweidrittelmehrheit wird ihre Vorsitzende oder ihr Vorsitzender gewählt. Eine direkte, bundesweite Wahl der studentischen Vertretung gibt es damit im Gegensatz zu Österreich, wo diese heuer wieder eingeführt wurde, nicht.

Alle, die sich aktiv beteiligen, machen dies pro bono. Auch Jana übt ihren Job neben einer Lehrtätigkeit an der Uni und ihrem Studium ehrenamtlich aus. Der ŠRVŠ steht nur ein kleines, vom Bildungsministerium kommendes Budget zur Verfügung, Gebühren für die Studierenden gibt es nicht.

Mit der Struktur der ŠRVŠ ist Jana größtenteils zufrieden. „Die Delegierten werden direkt von den StudentInnen gewählt und kennen deren Anliegen sehr gut“, sagt Jana. Dass es weder Wahlkampf noch politische Studierendenorganisationen gibt, die sich bei der ŠRVŠ engagieren, stört sie nicht. „Wenn wir Entscheidungen in der Generalversammlung treffen, brauchen wir ohnehin eine Mehrheit.“ Generell sieht sich die ŠRVŠ als nicht politisch, es gibt keine sozialpolitischen, gesamtgesellschaftlichen Forderungen und Ansprüche und auch keine – offiziellen – parteipolitischen Präferenzen von Delegierten und VertreterInnen.

Frencien Bauer ist seit 2012 bei der ŠRVŠ. Er betont hingegen, dass Vertretungsarbeit immer auch politisch sei. „Sobald du die Rechte einer Gruppe vertrittst, machst du natürlich Politik. Ich finde, dass wir in der politischen Debatte mehr mitmischen sollten“, sagt der Student der Wirtschaftsuniversität in Bratislava.

2004 sind die slowakischen StudentInnen das letzte Mal auf die Straße gegangen. Damals wollte die Mitte-Rechts-Regierung Studiengebühren einführen. Ein solches Bedrohungsszenario ist auch das einzige, bei dem sich Jana Šmelková vorstellen kann, die StudentInnen zu mobilisieren, denn die ŠRVŠ tritt gegen Studiengebühren ein. Auch mehr Geld für die Unis fordert die Vertretung regelmäßig. „Die Stimme der StudentInnen wird hier nicht wirklich gehört“, beklagt Matej Smalik, Student an der Comenius. „Wir sind die einzige offizielle StudentInnenvertretung der Slowakei und in den repräsentativen Entscheidungsgremien des Hochschulwesens vertreten. Natürlich bringen wir dort unsere Forderungen ein. Wir sprechen mit dem Bildungsministerium“, sagt Jana Šmelková.

**KEIN PLATZ.** Auch wenn die ŠRVŠ gegen Studiengebühren ist, für Zugangsbeschränkungen spricht sich Jana Šmelková dennoch aus. Das liege vor allem an der finanziellen Situation an den Universitäten: „Die Universitäten bekommen mehr Geld, wenn sie mehr Studierende aufnehmen. Darunter leidet dann das Betreuungsverhältnis und die Qualität des Studiums.“ Ein akademischer Titel sei, so die Befürchtung vieler StudentInnen, nichts mehr wert, wenn es zu viele AkademikerInnen am Markt gebe. „Ein Test vor der Zulassung zum Studium würde dafür sorgen, dass nur die Besten genommen werden und die AbsolventInnen bessere Chancen am Arbeitsmarkt haben. Und wenn man den Test nicht besteht, kann man ihn wiederholen“, so Jana. Derzeit obliegt es den Unis, solche Zugangstests zu machen. Und viele tun es auch.

Mit der Bologna-Struktur – also der Aufteilung in Bachelor, Master und PhD – ist die ŠRVŠ zwar grundsätzlich einverstanden, an der Umsetzung hapert

es aber. „Wir finden es gut, dass die internationale Mobilität verbessert wurde, aber bei der Änderung der Curricula gab es schon Probleme“, sagt Jana Šmelková. „Die Lehrpläne wurden oft einfach übernommen. Und der Bachelor als Abschluss ist in der Gesellschaft nicht wirklich angekommen“, sagt auch Frencien Bauer.

**SERVICE.** Gesetzlich verankert ist die ŠRVŠ erst seit 1996. Aktuell besteht sie aus 136 Delegierten, die von den 36 privaten, öffentlichen und staatlichen Universitäten entsandt werden. Je nach Zahl der Studierenden variiert die Anzahl der Delegierten. Die größte Universität des Landes, die Comenius-Universität in Bratislava, schickt derzeit 15 Delegierte. Dort studieren aktuell etwa 29.000 StudentInnen. Zum Vergleich: An der Uni Wien waren im Wintersemester 2013 rund 92.000 Studierende inskribiert.

Zu den größten Errungenschaften der ŠRVŠ zählen die Errichtung einer Ombudsstelle für StudentInnen an den Unis, die Einbindung der Studierenden bei der Qualitätssicherung und steuerliche Begünstigungen für StudentInnen. Die ŠRVŠ gliedert sich in sechs Arbeitsbereiche: Es gibt SekretärInnen für interne Angelegenheiten, Finanzielles, internationale Beziehungen, akademische Angelegenheiten, soziale Angelegenheiten und für Öffentlichkeitsarbeit.

Die Wahlbeteiligung an den Unis ist eher niedrig, sagt Jana Šmelková. „Es ist schon frustrierend, dass sich die StudentInnen kaum für Politik und ihre Vertretung interessieren.“ Auch die Studentin Kristina Jurkovicova beklagt, dass sich die slowakischen StudentInnen wenig organisieren: „Ich habe auch im Ausland studiert, dort war das ganz anders. Es gab Vereine für alles Mögliche. Hier haben wir nur die ŠRVŠ.“

*Rosanna Atzara hat Politikwissenschaft und Transkulturelle Kommunikation an der Universität Wien studiert. Jetzt studiert sie Journalismus und Neue Medien an der FH Wien der WKW.*

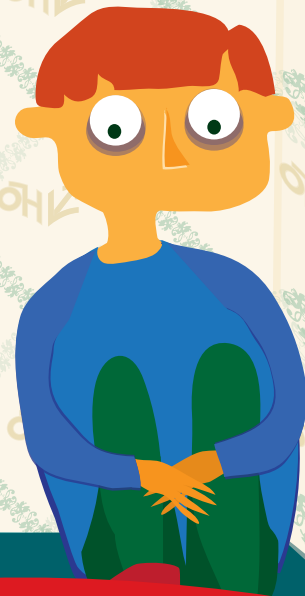


# Help line

01/585 33 33

**Beratungszeiten:**

mo 15-18, mi 16-18, do 16-18





# 24 Stunden Sicherheit?

**Ob auf Segways, am Gang oder am Campusgelände - Securities gehören oftmals zum Hochschulalltag dazu. Über öffentlichen Raum, Intransparenz und Millionenbeträge.**

Vor einer der Türen der Universität Wien steht ein Sicherheitsbeamter. Sein Kopf ist kahl rasiert und in seinem Ohr steckt ein Kabel, das ihn mit dem restlichen Sicherheitspersonal über Funk verbindet. Er ist groß, ungefähr 1,80 Meter, sein Körper wirkt muskulös. Er trägt seine Arbeitskleidung: weißes Hemd, Hose und Schuhe sind schwarz. Er ist einer von zehn Securities an der Universität Wien, die in Zweier-Teams, 24 Stunden täglich, im Einsatz sind: sieben Männer und drei Frauen. „Die Universität besteht aus insgesamt 70 Gebäuden und unsere Sicherheitsteams haben Rundendienste“, sagt Josef Scheibenpflug, Sicherheitskoordinator der Universität Wien. Bevor er sich der Sicherheit der Uni Wien verpflichtete, war er 35 Jahre lang im Polizeidienst tätig. Bei ihren Rundgängen müssen die Securities überprüfen, ob alle Lichter abgedreht und die Türen verschlossen sind. Im Falle von Diebstahl, Belästigung oder Verletzungen sei das Sicherheitspersonal zuständig.

**PRIVATANGELEGENHEIT.** Es gibt zwar gesetzliche Regelungen zu Brand- und Arbeitnehmer\*innenschutz, aus denen die Anwesenheitspflicht von entsprechendem Personal abgeleitet werden kann. Das heißt aber nicht, dass diese Aufgaben durch Sicherheitsdienste verrichtet werden müssen.

Die Anstellung der Sicherheitsfirmen selbst folgt einem durch das Bundesvergabegesetz geregelten Verfahren: Die Stelle wird öffentlich von der Universität ausgeschrieben, verschiedene Firmen erhalten die Möglichkeit der Bewerbung und das Rektorat wählt eine Firma aus. Die jeweilige Sicherheitsfirma erhält den Zuschlag für ein Jahr. Die Ausbildung, für die es in Österreich zurzeit keine Regelung gibt, findet durch Schulungen innerhalb der privaten Sicherheitsfirmen statt. Auch für die Wirtschaftsuniversität Wien sind „einschlägige und nachzuweisende Ausbildungen und Kenntnisse“ erforderlich. Die Sicherheitskräfte sind für Scheibenpflug vor allem auch Serviceleistende und Repräsentant\*innen der

Universität. Auf die Frage, welche Sicherheitsfirmen momentan einen Vertrag mit der Uni Wien haben, gab es seitens der Universität keine klare Antwort. „Das sind viele. Wir haben schon mit allen größeren Sicherheitsfirmen in Österreich zusammengearbeitet.“ Die drei größten Sicherheitsfirmen in Österreich sind G4S, der Österreichische Wachdienst (ÖWD), der an der Universität Innsbruck unter Vertrag ist, und Securitas. Diese drei setzten 2013 gemeinsam über 150 Millionen Euro bei über 7.500 Angestellten um.

**2,1 MILLIONEN.** Für die Sicherheitsmaßnahmen an der Universität Wien stehen 500.000 Euro und ein zehnköpfiges Sicherheitsteam zur Verfügung. An der Technischen Universität Wien ist der Etat sogar mit 2,1 Millionen Euro bemessen. „Der Sicherheits- und Informationsdienst der TU Wien besteht aus 65 Mitarbeiter\*innen“, weiß Gerald Hodecek, Leiter der Abteilung Gebäude und Technik. „Die Aufgabenbereiche der Securities an der TU sind denen an der Hauptuni und auch der Universität Innsbruck sehr ähnlich: Brandschutzwartung, Auskunft und Schlüsselverwaltung“, sagt Hodecek. Dabei werden teilweise rund um die Uhr Leistungen erbracht.

Warum das nötig ist, erklärt die Universität Innsbruck: „Universitäten sind öffentliche Gebäude mit sehr großzügigen Öffnungszeiten. Das kann zum Problem werden, wenn Menschen die Räumlichkeiten ohne Rücksicht auf andere benutzen wollen und aggressiv oder zerstörerisch agieren. Das ist eher in den Wintermonaten hin und wieder problematisch. Daher betreut die Sicherheitsfirma in dieser Zeit auch tagsüber unsere Gebäude.“

Die Handlungsrechte der Securities sind beschränkt. Laut eigenen Angaben spricht der Innsbrucker Wachdienst Personen an, die das Gastrecht missbrauchen, und bitten diese, das Gebäude zu verlassen. Das betrifft vor allem auch Obdachlose. Hier bewegen sich die Securities innerhalb der gesetzlichen Möglichkeiten, verfügen aber nicht über polizeiliche

Rechte. Das heißt, sie dürfen nicht viel mehr, als auf die bestehende Hausordnung verweisen, aus Notwehr handeln und Nothilfe leisten. Deshalb ist es der Universität Wien wichtig, dass die Sicherheitskräfte Probleme durch Kommunikation lösen können. In unklaren Situationen sei es Scheibenpflug lieber, wenn das Sicherheitspersonal einmal mehr nachfragt. „Bei größeren Sachen, wie zum Beispiel unangemeldeten Veranstaltungen, fragen sie automatisch nach, was zu tun sei“, sagt Scheibenpflug.

**„SAFETY“ FIRST.** Die Rektorate greifen nicht nur dauerhaft auf Sicherheitskräfte des sogenannten dritten Sicherheitssektors zurück, wenn es um die Ordnung ihrer Hochschulen geht. Auch bei akuten „Problemen“ zögert man nicht, private Ordnungshüter\_innen einzusetzen. So zum Beispiel bei einer gewaltsamen Räumung der BOKU-Flächen in Jedlersdorf. 2012 besetzte „SoLiLa – Solidarisch Landwirtschaften in Jedlersdorf“, eine Gruppe, die unter anderem aus Student\_innen der BOKU Wien bestand, ein brachliegendes Feld in einem ehemaligen Versuchsgarten der Universität. Der Widerstand, der sich für eine kollektive Nutzung der Flächen und Ermöglichung der partizipativen Landwirtschaft einsetzte, währte jedoch nicht lange. Nach zehn Tagen ließ das Rektorat die Fläche in Jedlersdorf durch Sicherheitsbeamten\_innen des Sicherheitsdienstes Hellwacht gewaltsam räumen. Laut attac wurde auch die bereits davor von anderen Organisationen jahrelang aufgebaute Infrastruktur mit Motorsägen, Fräsen, LKWs und Containern zerstört und weggebracht. Auch bei #unibrennt wurden Sicherheitskräfte eingesetzt, um eine (erneute) Besetzung des Audimax der Universität Wien zu verhindern. Viktoria Spielmann vom Vorsitzteam der ÖH-Bundesvertretung wünscht sich keine Zukunft mit Sicherheitskräften privater Firmen an Hochschulen. „Securities gehören raus aus der Hochschule. Soziale und gesellschaftliche Probleme müssen woanders als auf dem Unicampus oder in den Hochschulgebäuden bekämpft und gelöst werden. Zum Beispiel im Nationalrat.“ (red)



### UNGLEICHE CHANCEN

Die Studie „Zugangsbeschränkungen und Chancen(un)gleichheit im österreichischen Hochschulsystem“ der Arbeiter\_innenkammer kommt zum Schluss, dass eine der größten Befürchtungen in Bezug auf Zugangsbeschränkungen stimmt: Sie wirken sozial selektiv. Studienbewerber\_innen, die aus Familien mit akademischem Hintergrund kommen, haben eine viel höhere Chance, ihr Wunschstudium zu beginnen als Kinder aus Arbeiter\_innenfamilien. Im Studium Humanmedizin liegt der Anteil von Studienanfänger\_innen aus Akademiker\_innenfamilien seit Einführung der Zugangsbeschränkungen bei über 50 Prozent. Davor waren es maximal 40 Prozent. Die Arbeiter\_innenkammer spricht von einer Zunahme und Verfestigung von „nicht-egalitären Zugangschancen“.

### MEHR SCHRANKEN

Zugangsbeschränkungen in einzelnen Studienfeldern wie Architektur, Biologie, Informatik, Wirtschaft und Pharmazie führen dazu, dass Erstsemestrige auf sogenannte „Ausweichfächer“ umsteigen, also zum Beispiel Lebensmittel- und Biotechnologie statt Biologie studieren. Gerade in den viel beworbenen MINT-Fächern ist die Nachfrage groß. Die Antwort von Wissenschaftsminister Mitterlehner darauf: mehr Zugangsbeschränkungen, nun auch für Chemie und Jus. Zusätzlich soll die Studieneingangs- und Orientierungsphase (STEOP) angepasst werden: Mitterlehner sieht trotz einer positiven Evaluierung von kürzeren STEOPs den Bedarf, das Ausmaß auf mindestens acht ECTS festzulegen.

### NIEDRIGE WAHLBETEILIGUNG

Die heurige ÖH-Wahl ist geschlagen. Die Wahlbeteiligung lag, trotz der neu eingeführten Direktwahl, bei nur 25,9 Prozent – weit hinter den Erwartungen. Grund sei vor allem die geringe Wahlbeteiligung an den FHs, PHs und Privatuniversitäten, wo viele Studierende zum ersten Mal die ÖH wählen durften. Die niedrigste Wahlbeteiligung gab es allerdings an einer öffentlichen Universität: Nur 1,63 Prozent der Wahlberechtigten gaben an der Donau-Universität Krems ihre Stimme ab. Motiviert waren die Studierenden in Leoben: An der Montanuni gingen 53,67 Prozent zur Wahl. Insgesamt wählten 84.076 Studierende 55 Mandatar\_innen aus zehn Fraktionen in die neue ÖH-Bundesvertretung.

### KEINE STEUERERHÖHUNG

Heimbewohner\_innen können aufatmen: Die Regierung hat nun doch auf ihren Plan, die Besteuerung von Studierendenwohnheimen von zehn auf dreizehn Prozent zu erhöhen, verzichtet. Es bleibt demnach bei einem Steuersatz von zehn Prozent. Die ÖH-Bundesvertretung begrüßt das Einlenken des Finanzministeriums. Allerdings sei es mit diesem Schritt nicht getan: Die Heimförderung, die im Oktober 2010 gestrichen wurde, müsse laut der ÖH wiedereingeführt werden, um die Preiserhöhungen in Studierendenheimen in den Griff zu kriegen. Im Regierungsprogramm steht diese Wiedereinführung – ob und wann sie kommt, ist aber ungewiss.

*Joël Adami studiert Umwelt- und Bioressourcenmanagement an der Universität für Bodenkultur Wien.*

# fad, aber wichtig

## ÖH-Erinnerungsservice

Wann muss ich den ÖH-Beitrag einzahlen? Habe ich die Frist zur Einreichung meines Stipendienantrags schon verpasst? Kann ich mich noch inskribieren? Damit im Kopf mehr Platz für die wirklich wichtigen Fragen des Studiums, wie, „Kann ich nach drei Semestern Chemie schon Drogen kochen?“; „Ist Kant nicht in Königsberg versauert?“ oder „Wo ist eigentlich Schrödingers Katze?“ bleibt, bietet die ÖH einen Erinnerungsservice an. Denn die Einhaltung der

Fristen spart nicht nur Nerven und bürokratischen Mehraufwand, sondern vor allem Geld.

Online kann man sich nach Angabe des Namens, der Hochschule, der Handynummer und der Mailadresse für diesen Dienst einschreiben. Diese Daten werden nicht an Dritte weitergegeben und unterliegen den geltenden österreichischen Datenschutzbestimmungen. Wie der Service funktionieren kann? Über SMS erinnert

das Referat für Sozialpolitik der ÖH-Bundesvertretung an wichtige Fristen. Ein Special des Erinnerungsservice: Neben allgemeinen Fristen deckt er auch hochschulspezifische Fristen, wie etwa die Antragsfrist für Leistungsstipendien oder die Inskriptionsfrist, ab. Die Anmeldung und der SMS-Service sind kostenlos. (MB)

[oeh.ac.at/erinnerungsservice](http://oeh.ac.at/erinnerungsservice)  
Kontakt: [sozial@oeh.ac.at](mailto:sozial@oeh.ac.at)

## Wunschstudium gesucht?

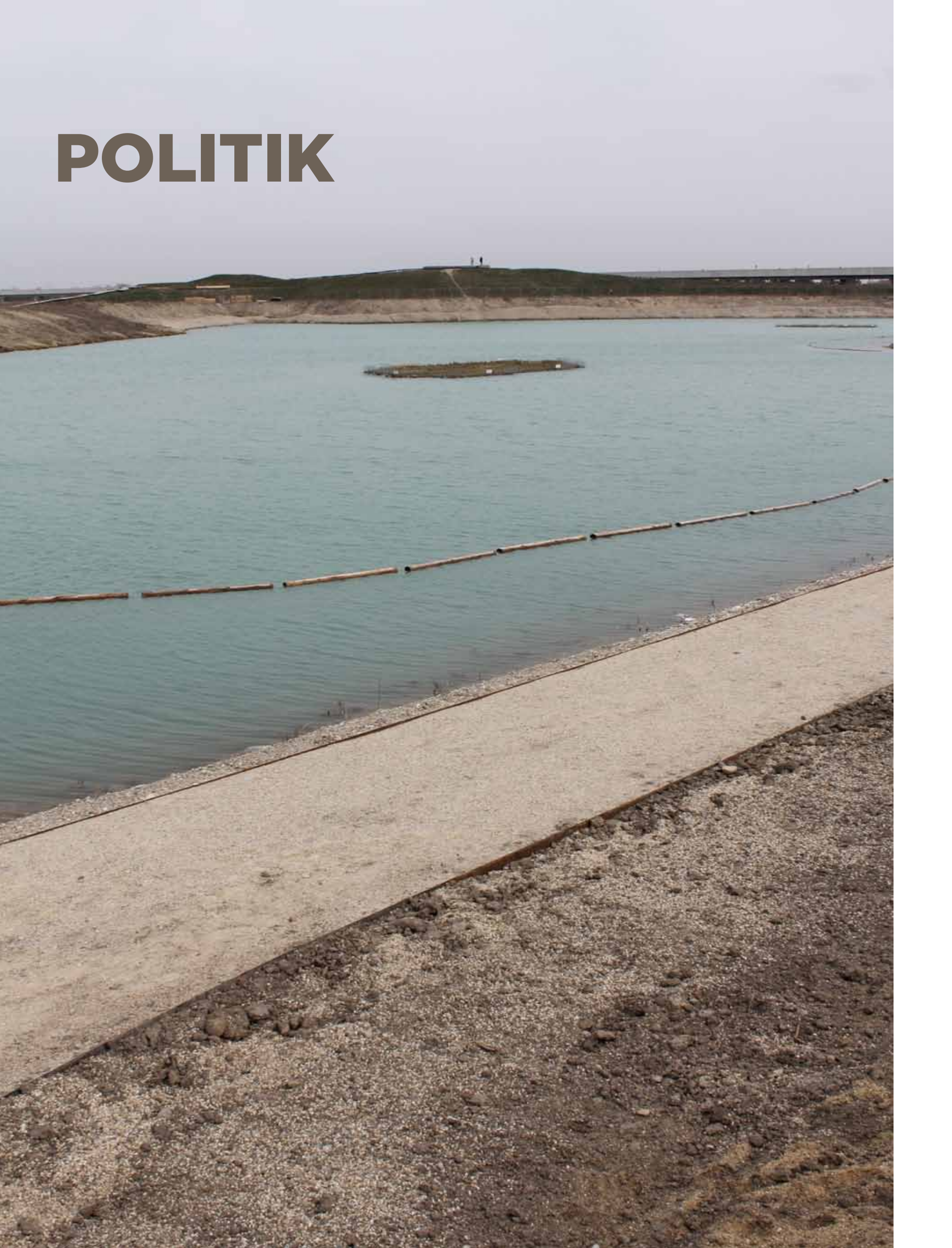
Was kann ich wo studieren? Welche weiterführenden Master werden angeboten? Was sind die Studieninhalte und welche Fristen gibt es? Wer Antworten auf diese und weitere Fragen rund um die Studienwahl sucht, findet sie auf [studienplattform.at](http://studienplattform.at). Das Informationsportal der ÖH-Bundesvertretung bietet mit unterschiedlichen Such-, Filter- und Favoritenfunktionen einen Überblick über alle ordentlichen

Studiengänge in Österreich an allen Universitäten, Fachhochschulen, pädagogischen Hochschulen und Privatuniversitäten. Zentrales Anliegen ist eine niederschwellige und möglichst objektive Information. Dazu gibt es zu den Studiengängen neben kurzen Inhaltsbeschreibungen die Links zu den jeweiligen Websites der Hochschulen und zur Studienvertretung, um sich aus möglichst vielen verschiedenen

Sichtweisen informieren zu können. Wer sein Wunschstudium gefunden hat, kann gleich einen „Studieren Probieren,“ Termin ausmachen und herausfinden, ob Traum und Realität sich decken. Gerade wer ein passendes Masterstudium sucht, ist mit der Studienplattform gut beraten. (JR)

[studienplattform.at](http://studienplattform.at)

# POLITIK





Fotos: Christopher Glanzl



# „Hier wird die Problematik von Grenzen bewusst“

**Lampedusa liegt näher an Nordafrika als an Europa, das Klima ist mild, die Strände sind weiß. Eine Fahrt über eine Insel zwischen Flüchtlingselend und Urlaubsparadies.**

Sanft landet die Propellermaschine der italienischen Post am Flughafen von Lampedusa. 25 Passagiere steigen aus dem Flugzeug aus, drei von ihnen JournalistInnen.

Rund 6.000 Menschen leben auf dem 20 Quadratkilometer großen Felsen im Mittelmeer. Im Sommer, wenn die TouristInnen kommen, sind es um einige Zehntausend mehr. „Die Saison geht von Juni bis August“, sagt Gianfranco, der während dieser Zeit in einem Hotel arbeitet und sein Auto an JournalistInnen verleiht. Das restliche Jahr lebt der Mittdreißiger in Palermo. Mit Flüchtlingen hat Gianfranco oft zu tun, da er als Freiwilliger beim Roten Kreuz hilft. „Das letzte Flüchtlingsboot ist vor einer Woche angekommen“, sagt er. Sollte er von einer Rettungsaktion erfahren, melde er sich per Telefon.

**ESPRESSO.** Im Hafen schaukeln Fischkutter neben kleinen Yachten und Sportbooten. Wellen schlagen gegen die Hafenummauer, Möwen schreien, Mopeds knattern. Auf einer Anhöhe oberhalb des Hafens weht die Fahne des Malteserordens im Wind: weißes Kreuz auf rotem Grund. Am Horizont die Silhouette einer Frontex-Fregatte.

Vor der Hafenbar Sbarcatoio findet sich ein Parkplatz für Gianfrancos alten Renault. Auf der Terrasse sitzen bartstoppelige Fischer und Paola Pizzicori, die gelegentlich für JournalistInnen Interviews dolmetscht, beim Espresso. Die 48-Jährige lebt seit 25 Jahren auf Lampedusa und weiß von den Sorgen

der BewohnerInnen: Das Trinkwasser müsse mit einem Tankboot geliefert werden. Der Bau einer Wasseraufbereitungsanlage sei zwar begonnen, aber nicht fertiggestellt worden. Strom werde größtenteils durch Dieselgeneratoren erzeugt. „Und das auf einer Insel, wo es so viel Sonne und Wind gibt.“ Der Turnsaal der Schule könne nicht benutzt werden, weil das Gebäude einsturzgefährdet sei. Auf der anderen Seite des Hafens legt die Fähre ab, die einmal am Tag nach Agrigent fährt. „Die Fähre ist langsam, neun bis zehn Stunden braucht sie bis Sizilien“, sagt Pizzicori. Die LampedusanerInnen hätten gerne ein Speedboot. Und auch die Flüge seien zu teuer.

Und die Flüchtlinge? Die Art der medialen Berichterstattung verärgert die InselbewohnerInnen. „Stell dir vor, du lebst auf Lampedusa vom Tourismus und in den Medien wird ständig von Ertrinkenden geschrieben.“ Aber Auslöser der Probleme seien nicht die Flüchtlinge, sondern die europäische Flüchtlingspolitik. Sie zwingt die Menschen übers Meer zu fahren, um nach Europa zu kommen. Pizzicori blickt aufs Meer, wo die Fähre hinter dem Felssporn mit der Malteser-Flagge verschwindet. „Als EuropäerIn hast du einen Pass, mit dem du so ziemlich jede Grenze überqueren kannst. Hier auf Lampedusa mit all den Toten wird dir die Problematik von Grenzen bewusst.“

**STRAND.** Vorbei am Porto Nuovo, wo zwei graue Patrouillenboote der Guardia di Finanza dümpeln, schlängelt sich die Straße einen Hügel hinauf. Nach fünf Minuten weist ein Schild am Straßenrand auf

den Abgang zur Spiaggia dei Conigli, dem Kaninchenstrand, hin. Einige hundert Meter vor dem Strand sank im Oktober 2013 nach einer zweitägigen Odyssee ein überfüllter Fischkutter aus Libyen. Etwa 150 Menschen konnten von der Küstenwache und den FischerInnen gerettet werden. 300 Flüchtlinge ertranken. Heute ist alles ruhig. Am weißen Sandstrand braungebrannte Körper auf Badetüchern vor azurblauem Meer. Möwen jammern.

*Zur selben Zeit folgt die Monte Sperone dem Notruf eines GPS-Handys. Das Signal wurde irgendwo zwischen der libyschen Küste und Lampedusa geortet. Mehrere hundert Menschen sollen sich an Bord eines überladenen Kutters befinden. Als das Schiff der Guardia di Finanza den Notruf erhält, ist es 100 Seemeilen vom Sender entfernt. Bei einer Geschwindigkeit von 35 Knoten braucht das Schiff drei Stunden, um das Flüchtlingsboot zu erreichen. Wenn eines der kleinen Flüchtlingsboote einmal leckt, dauert es etwa 30 Minuten bis es sinkt und die InsassInnen, meist NichtschwimmerInnen, ertrunken sind.*

**PIZZA.** Die Via Roma ist die Hauptstraße von Lampedusa. Sie beginnt nahe beim Hafen und zieht sich schnurgerade an der Kirche vorbei bis an den Rand der Stadt. Marquisen beschatten die Auslagen der Boutiquen und Läden, Cafés und Restaurants reihen sich aneinander. Giuseppe Solina steht vor seiner Trattoria am Anfang der Fußgängerzone. „Wir LampedusanerInnen helfen den Flüchtlingen. Das ist selbstverständlich“, sagt der Mittvierziger. „Aber





wir wollen nicht, dass unsere Insel auf das Thema Migration reduziert wird.“ JournalistInnen hätten sogar von einem Ebola-Fall berichtet, den es nicht gab. Lampedusa sei eine schöne Insel mit netten Menschen, die gerne Urlaubsgäste empfangen wollen. Auf Grund der Berichterstattung glauben viele, dass Lampedusa ein einziges Flüchtlingslager sei. „Aber sehen Sie sich doch um!“ Dann geht er zurück in die Trattoria, setzt sich an sein Piano und spielt die Melodie von „Stand by Me“.

**SCHIFFSWRACKS.** Neben der Uferstraße im Porto Nuovo verrotten hinter einer niedrigen Mauer Holzboote mit weiß-blauem Anstrich und arabischen Inschriften. Das linke Kollektiv Askavusa hat auf den Decks und in den Laderäumen der Boote die Zeugnisse jener Menschen gesammelt, die mit den Booten nach Europa kamen. Am Hafen bauen sie ein altes FischerInnenhaus zu einem Ausstellungsraum um. „Die Menschen auf Lampedusa wollen, dass die MigrantInnen unsichtbar bleiben“, sagt Francesca, eine Aktivistin von Askavusa. Dem will Askavusa ein Museum mit persönlichen Gegenständen der Flüchtlinge entgegensetzen: Tunesische Zigarettenspackungen, Kleider, in die Telefonnummern eingnäht sind, Notizen und Zeichnungen, Schwimmwesten, Koran und Bibel, vom Meerwasser aufgeweicht. Und der Tourismus? Es kämen jetzt zwar weniger UrlauberInnen auf die Insel, dafür umso mehr JournalistInnen, NGO-ArbeiterInnen, PolizistInnen und SoldatInnen – die müssen alle versorgt werden, brauchen Schlafplätze, besuchen Restaurants und Bars. „Früher lebten die Menschen von der Fischerei, dann vom Tourismus, jetzt auch von der Militär- und Flüchtlingsindustrie“, sagt Francesca und dreht sich eine Zigarette. „Die Ökonomie der Insel verändert sich.“

*Als die Monte Sperone 40 Seemeilen vor der libyschen Küste auf das Boot der Flüchtlinge trifft, sind diese seit sechs Stunden unterwegs. Kinder, Jugendliche, Erwachsene drängen sich auf dem überfüllten Fischkutter. EineR nach dem/der anderen werden sie auf das Schiff der Guardia di Finanza gebracht, wo sie Decken und Wasser erhalten und HelferInnen die Flüchtlinge erstversorgen. Anschließend wird der Kutter versenkt.*

**TOTE.** „Porta d'Europa“ nennt der italienische Künstler Mimmo Paladino sein Werk an der Südküste, nahe des Hafens: ein fünf Meter hoher Durch-

gang, an dem Schuhe, Mützen und andere Habseligkeiten, die Bootsflüchtlinge bei ihrer Ankunft am Körper trugen, hängen. Gegen die schroffen, scharfen Felsen unterhalb des Tores brandet das Meer. Ein Handy läutet, es ist Gianfranco: Das Schiff der Guardia di Finanza mit 600 Flüchtlingen laufe in den Hafen ein.

Langsam nähert sich die graue Bordwand der Kai-mauer. Über der Reeling die Köpfe hunderter AfrikanerInnen und SyrerInnen. Dazwischen HelferInnen in weißen Schutzanzügen, Handschuhen und Mundmasken. Am Kai warten zwei Dutzend Carabinieri, Kamerateams, FotografInnen, Malteser-HelferInnen in Uniform, das Rote Kreuz mit zwei Krankenwägen und junge Leute mit „Save the Children“-T-Shirts. „Sofern möglich, werden die Geretteten gleich nach Sizilien gebracht“, sagt Comandante Leonardo Gnoffo von der Guardia di Finanza, der Finanzaufsicht, deren Schiffe bei der Operation „Triton“ zum Einsatz kommen. Aber der Kapitän und die ÄrztInnen an Bord des Schiffes bestehen darauf, die Menschen zuerst nach Lampedusa zu bringen, da sie medizinische Hilfe brauchen, so Gnoffo. Eine Frau sei schwanger, es gäbe Fälle von Krätze und gebrochene Knochen. Viele seien erschöpft von einer wochen- oder monatelangen Reise, von der die Fahrt übers Meer nur das letzte Stück darstellt. Ob abgesehen von den bekannten Unglücken vor Lampedusa von mehr Toten auszugehen sei?

„Auf Grund der Größe des Areals, der Anzahl der Flüchtlinge und des Zustands der Boote können wir davon ausgehen, dass es weit mehr Tote gibt als bekannt“, sagt Comandante Gnoffo.

Etwa 60 Frauen, Mädchen und Kinder gehen von Bord des Schiffes. Alles, was sie dabei haben, ist eine Tasche oder ein Rucksack, viele nicht einmal das. Rot-Kreuz-MitarbeiterInnen kontrollieren sie auf erhöhte Temperatur und Hautkrankheiten. „Die Flüchtlinge kommen aus Eritrea, Zentralafrika und Syrien“, sagt Giada Bellanca, eine Malteser-Helferin. „Libyen ist das Delta der Flüchtlingsströme. Dort gehen sie auf die Boote Richtung EU.“

Und die SchlepperInnen? „Die, die das große Geld machen, sitzen in Libyen“, sagt Bellanca. Die das Boot nach Europa steuern, seien kleine Handlanger, oft 16- oder 17-jährige Burschen: „Genauso ver-

zweifelt wie die Flüchtlinge.“ Der erste Bus ist voll und bringt die Flüchtlinge ins Aufnahmezentrum außerhalb der Stadt.

**ENDE DER REISE?** Normalerweise bleiben die Flüchtlinge nicht länger als 48 Stunden auf der Insel, dann werden sie nach Sizilien gebracht. Kommen viele Boote auf einmal an, ist das Zentrum mit einer Kapazität für ein paar hundert Menschen rasch überfüllt. Mehr als die Hälfte der Flüchtlinge, die 2014 über das Mittelmeer nach Europa kamen, stammen laut UNO aus Syrien und Eritrea. Auch Danyal kommt aus Eritrea, der Militärdiktatur am Horn von Afrika. Er sitzt im Schatten einer Pinie hinter dem Gitter des Aufnahmezentrums. Das Tor wird von SoldatInnen bewacht, der Zugang ist nur mit Genehmigung der Präfektur in Agrigent gestattet.

Danyal musste 1.800 US-Dollar für die Überfahrt bezahlen. Bei 600 Menschen am Boot wanderten rund eine Million Dollar in die Taschen jener Organisationen, die von Libyen aus die Überfahrt organisieren. Von Eritrea bis Libyen war er ein Monat unterwegs. Einige seiner Reisegefährten hatten es nicht geschafft, sie wurden im Tschad gekidnappt, andere geschlagen, alle hungerten sie und waren obdachlos. In Tripolis musste er auf gutes Wetter für die Überfahrt warten. Jetzt würde er gerne seine Familie verständigen, dass er Europa erreicht hat. Aber er besitzt kein Handy.

Am nächsten Tag im Hafen von Lampedusa. Etwa 50 Flüchtlinge verschwinden im Bauch der Fähre. Dann schließt sich die Luke und das Schiff legt Richtung Agrigent ab, wo die Flüchtlinge auf verschiedene Flüchtlingslager verteilt werden. Rauch qualmt aus den Kaminen, Möwen folgen dem Schiff eine Weile, bevor sie abdrehen.

Von den 220.000 Flüchtlingen, die 2014 versuchten über das Mittelmeer Europa zu erreichen, sind laut UNHCR 3.500 ertrunken. Seit Anfang des Jahres bis April (2015) sind bereits 1.600 Menschen auf ihrer Flucht umgekommen.

*Markus Schauta studierte Geschichte, Archäologie und Religionswissenschaft an der Universität Wien. Seit 2011 macht er zahlreiche Reportagen als freier Nahost-Reporter.*

# Know your Privilege!

Eine Sammlung aus Positionierungen über die eigenen Privilegien und Unterdrückung: ein Ausschnitt von und mit Anna Heger.



Im Netz-Archiv  
Unterdruck  
befinden sich  
Interviews über  
Unterdrückung  
aus vielen ver-  
schiedenen  
Perspektiven.

Klassismus ist die Abwertung von  
Menschen auf Grund von als  
niedriger wahrgenommener Arbeit oder  
niedrigerem formellen Bildungsstand.

Heterozentrismus ist die strukturelle  
Benachteiligung von Menschen, die nicht  
heterosexuell, sondern zum Beispiel  
lesbisch, schwul oder bisexuell sind.



Was  
fällt Dir als erstes  
zu Unterdrückung  
ein?

Menschen  
profitieren oder  
leiden unter Unter-  
drückung auf sehr  
unterschiedliche  
Weisen ...

Und Du?

Ich  
profitiere von  
unterdrückenden  
Strukturen, wenn  
es, zum Beispiel um  
Rassismus oder  
Klassismus  
geht.

Ich  
werde durch  
Sexismus und  
Heterozentrismus  
benachteiligt.



Ich will weniger Unterdrückung auf der Arbeit, im Freundeskreis, im Volleyballverein ... Da habe ich ja auch Einfluß, den ich nutzen kann. Ich will mehr Gerechtigkeit, deswegen will ich klar haben, was Unterdrückung ist.

Unterdrückung hat viele Dimensionen.

Wenn ich mich mit Sexismus beschäftige, muss ich bedenken, dass ein Teil aller Frauen zusätzlich noch von Rassismus betroffen ist. Umgekehrt wirkt sich Rassismus auf Frauen zum Teil anders aus als auf Männer.



Jede Unterdrückung hat ihre Richtung und ihre Struktur. Wir sind nicht alle-ein-bisschen-von-Sexismus-betroffen. Sexismus richtet sich gegen Frauen.

Bei Unterdrückungen geht es nicht nur darum, dass mich-mal-wer-schlecht-behandelt hat. Es geht um Ungerechtigkeiten im Beruf, um Benachteiligung beim Erwachsenwerden und ganz grundsätzlich um die Struktur der Gesellschaft als Ganze.



sich nach oben schieben lassen

nach unten geschoben werden

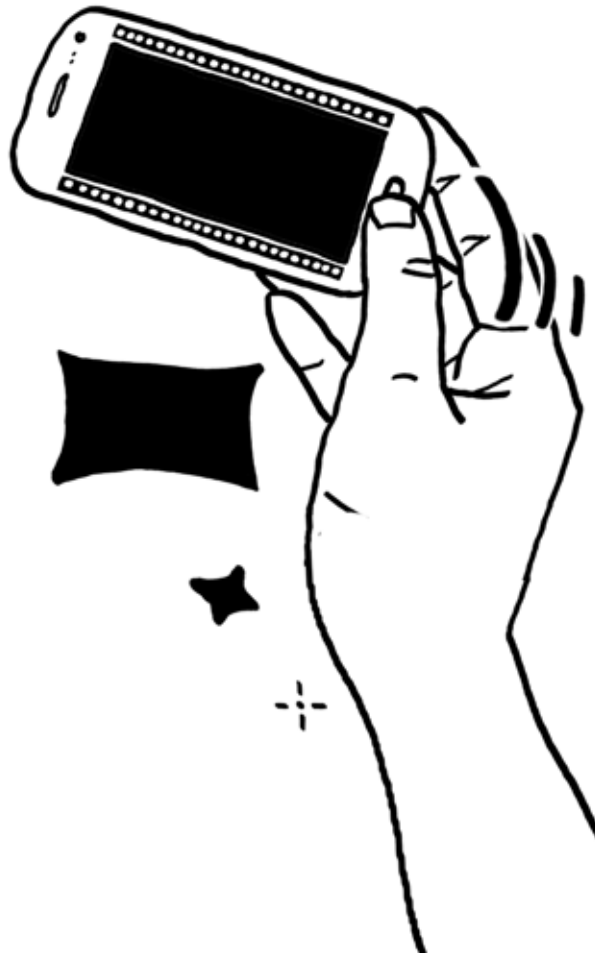
Die Dimensionen sozialer Ungleichheit sind verwoben. Neben Heterozentrismus, Sexismus, Klassismus und Rassismus gibt es weitere Dimensionen.



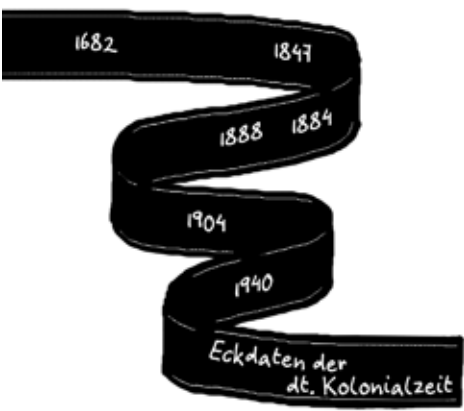
3 und so weiter ...



Außerdem hat Unterdrückung eine Geschichte - in einer Stadt, in einem Land und auch global. Den Rassismus in Deutschland habe ich begonnen besser zu verstehen, als ich mich mit der deutschen Kolonialzeit beschäftige : dass es eine gab - von wann bis wann sie dauerte - was sich wann zugetragen hat - wer die Menschen waren, die beteiligt waren ...



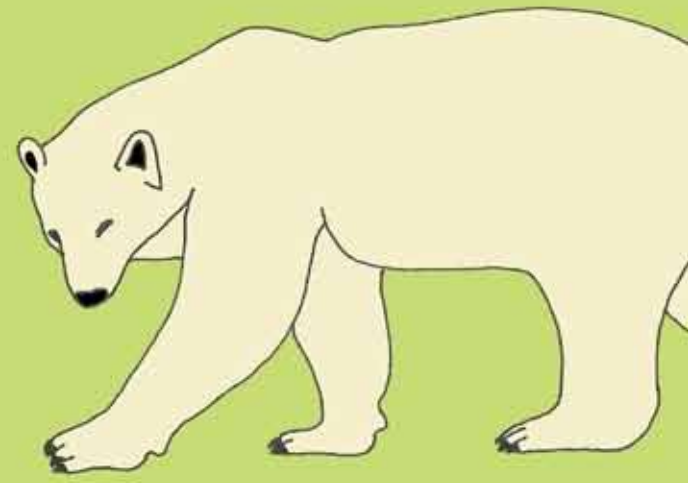
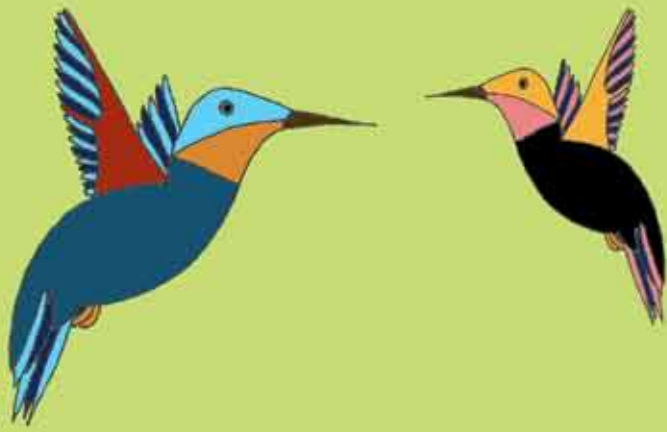
Und schließlich sind sowohl Privilegien als auch der Widerstand gegen Unterdrückung mit meiner eigenen Lebensgeschichte verbunden.



Anna Heger zeichnet und textet auch unter [annaheger.wordpress.com](http://annaheger.wordpress.com) autobiographisch, aktivistisch erklärbärenden Comics. Sie hat Naturwissenschaften studiert und lebt in München.



Spannungsteu  
en recht hart.  
Möglic  
gemein  
Politik,  
tiert, an  
gesells  
wie es d  
pro  
zu  
Bewusst  
gebote  
ungen  
alen Rā  
Inte



... Nu  
Weitergab  
Daten bes  
Angst die  
Strenge  
dungen  
ntst  
di

**Progress**

... die  
Weitergab  
Daten bes  
Angst die  
Strenge  
dungen  
ntst  
di

... die  
Weitergab  
Daten bes  
Angst die  
Strenge  
dungen  
ntst  
di

... die  
Weitergab  
Daten bes  
Angst die  
Strenge  
dungen  
ntst  
di

... die  
Weitergab  
Daten bes  
Angst die  
Strenge  
dungen  
ntst  
di

# Welche Erfindung erwartest du sehnsüchtig?

Umfrage und Fotos von Niko Havranek



*Ich wünsch mir, dass die neuen Smart Watches auch bald mein Auto rufen und bedienen können, genau wie bei „Knight Rider“. Das wäre bei den zukünftigen Elektroautos besonders praktisch: Wenn man abends heimkommt, muss man der Smart Watch nur sagen „Auto bitte laden“ und der Rest geschieht von selbst.*

*Karin, 24, Architektur*



*Meine Lieblingserfindung wäre ein Stift, mit dem man 3D zeichnen kann. Durch GPS können die genauen Daten der Zeichnung aufgenommen werden, das könnte so aussehen wie Hologramme, die man aus Filmen kennt. Das Produkt wäre sowohl Zeichnung als auch eine Skulptur, die man bewegen, drehen und 3D printen kann.*

*Dobi, 34, Druckgrafik*



*Eine Erfindung, die es schon gibt, aber die sich noch durchsetzen muss, sind Elektrofahrräder oder kleine Elektroautos. Man sieht hauptsächlich Vehikel, die sehr geräumig sind, aber nur einen Menschen transportieren. Die Straßen würden durch kleinere Gefährte schrumpfen, neuer sozialer Raum kann dadurch entstehen.*

*Stefan, 31, Bildhauerei*



*Da ich gerne Computer spiele, warte ich gespannt auf die ersten leistbaren Produkte am Markt, die alle Sinne beim Spielen ansprechen, also Virtual Reality. Wenn mich zum Beispiel etwas schlägt, wird das über eine Spezialweste spürbar gemacht. Es gibt schon Entwicklungen, aber das sind nur Prototypen.*

*Yu, 27, Industrial Design*



*Ich glaube die Ziffer 7 hat eine spezielle Bedeutung, meine Lehrerin in Brasilien hat mir davon erzählt. Wenn ich Violine übe, wiederhole ich immer sieben Mal. Also ein Metronom, das sieben Mal verschiedene Tempi vorgibt, wäre toll, dann würde auch die Idee weiterverbreitet werden.*

*Barbara, 24, Violine*



*Ich warte sehnsüchtig auf die Erfindung von Pillen, die Menschlichkeit und politisches Bewusstsein erzeugen. Denn ich glaube, vielen von uns fehlt es daran, wie man an den letzten Wahlen sehen kann. Praktisch wären auch Wissens-Pillen, mit denen man sich den zeitlichen Aufwand des Lernens spart.*

*Joseph, 24, Piano*

# dossier



## Technik

Wie Rechner, Roboter und Raumschiffe  
unsere Gesellschaft verändern

# OK Computer

## Aber natürlich

Beim Wort „Technik“ denken wir zuerst an Maschinen, Computer und schwere, komplizierte Apparate. Abstrakte Gerätschaften, die der Natur und der Menschlichkeit fremd sind oder gar gegenüberstehen. Kopfhörer wachsen bekanntlich nicht auf Sträuchern und bislang gelang es niemandem, ein Rudel Hochöfen in freier Wildbahn zu beobachten. Aber die Übergänge zwischen Natur, Kunst und Technik waren stets fließend. Was wir heute Bionik nennen – die Umsetzung biologischer Erkenntnisse in technischen Anwendungen – gibt es, seit sich Menschen von ihrer Umwelt bewusst zu unterscheiden lernten. Der modernen Bionik haben wir etwa den Klettverschluss oder auch Computerdisplays, welche die Lichtbrechung auf Schmetterlingsflügeln imitieren, zu verdanken. Technik ist ohne Natur nicht zu denken und ohne Menschen schon gar nicht: Der Begriff leitet sich vom altgriechischen *τέχνη* („techné“) ab, was so viel wie Handwerk oder Kunstfertigkeit bedeutet. Stricken, Kopfrechnen, Muffinsbacken – das sind alles menschliche Techniken, um sich die Natur anzueignen, nützlich, verständlich oder schmackhaft zu machen. Und jede ist eine Kunst für sich.

## Entfremdung für alle

Der Ausdruck „Mensch mit Behinderung“ ist irreführend. Er suggeriert, dass die Erfahrung von Hindernissen im Alltag eine Eigenschaft der Menschen selbst wäre und keine Sache ihres Umfelds. Worin besteht etwa die Behinderung einer Rollstuhlfahrerin an der Universität, wenn ihr bauliche Maßnahmen einen uneingeschränkten Zugang ermöglichen? Hat ein Hörbeeinträchtigter größere Schwierigkeiten, Adornos Geschwurbel über die Entfremdung zu verstehen? Durch die Digitalisierung unserer Kulturgüter lassen sich Inhalte multimedial aufbereiten und mit Computern kann multimodal interagiert werden. Die Einhaltung von Standards der Barrierefreiheit im Webdesign ist dabei nur ein Etappenziel: Unter den Schlagwörtern „Design für Alle“ oder „Universelles Design“ werden langfristige Konzepte und Lösungen der umfassenden Inklusion gesammelt. Anwendungen, Systeme und Geräte sollen so gestaltet werden, dass möglichst viele User\_innen mit den verschiedensten Fähigkeiten und Bedürfnissen sie einfach und sicher benützen können.

## Bis später

Kann sich wer an die Zeit erinnern, als man in einem Chat anwesend („online“) sein musste, um Gespräche lesen zu können? Können sich die Jüngeren vorstellen, wie chaotisch das war, wenn sich ständig Leute mit „re“ wieder im Chatroom anmeldeten und ihn mit „cu“ verließen? Gruppenchats auf Facebook, WhatsApp und ähnlichen Diensten kennen keine An- oder Abwesenheit. Und ein „Ich bin jetzt übrigens da“ wird eher wenig Rückmeldung auf Twitter generieren. Auf *techniktagebuch.tumblr.com* finden sich viele Erinnerungen an die Gepflogenheiten überholter Technologien, von über 100 Autor\*innen, chronologisch archiviert und auch für die Generation Touchscreen verständlich. Die meisten Einträge sind aber ohnehin aus der Zeit nach 2010, hat doch die Schriftstellerin Kathrin Passig den Blog erst 2014 erstellt. In 20 Jahren wird das interessant sein, verspricht sie. Mal sehen, ob das World Wide Web bis dahin zum Filterbubble-Dorf geworden ist und im Cyberspace wieder brav begrüßt werden muss.

## Vielflieger\_innenprogramm

Ada Lovelace, die am 10. Dezember 1815 geboren wurde, kümmerte sich nicht um den Wunsch ihres Vaters, dass sie ein „prächtiger Sohn“ werden solle. Mit zwölf beschloss sie nach langer Krankheit, sie wolle fliegen, studierte Vögel und begann ein Jahr später damit, Flügel zu entwerfen. Sie begeisterte sich vor allem für Mathematik und Musik, nannte sich aber auch Metaphysikerin. Heute ist sie uns als erste Programmiererin der Geschichte bekannt. Doch die Rechenmaschine, für die sie ihren berühmten Algorithmus schrieb, wurde nie gebaut. Bedeutsamer war vermutlich ihr Versuch einer „poetical science“: Sie erkannte das Potential solcher Rechenmaschinen, träumte von Möglichkeiten, die weit über Zahlenspiele hinausgingen, und legte sowohl mathematisch als auch ideell den Grundstein für die heutige Informatik. Erst 100 Jahre nach ihrem frühen Tod 1852 erreichten Computer die Leistung, mit der sie rechnete. Ihren Traum vom Fliegen hatte sie wohl nie ganz aufgegeben.

## Einhornblut und Papierstau

Es gibt Geräte, die den allgemeinen technischen Fortschritt einfach ignorieren. Während in den letzten Jahrzehnten Computer tausende Male schneller, Internetverbindungen kabellos und Kameras digital geworden sind, scheinen Drucker die lebenden Fossilien des Büroalltages zu sein. Kein Tag, an dem nicht ausgetrocknete Tintenpatronen (deren Wert nur knapp unter dem von Einhornblut liegen kann) oder ein Papierstau für wutverzerrte Gesichter und Hasstiraden auf sozialen Netzwerken sorgen. Und selbst wenn mechanisch alles läuft und der Drucker sich entscheidet, das teure Spezialpapier ausnahmsweise mal nicht in tausend Fetzen zu zerkleinern, druckt er stattdessen nur kryptische Botschaften aus Sonderzeichen. Zugegeben: Drucker sind komplizierte mechanische Geräte, die mit einer Vielzahl an Papieren und Formaten zurechtkommen sollen. Wetterfühliger sind sie auch noch: Zu hohe oder zu niedrige Luftfeuchtigkeit lässt die Blätter aneinanderkleben, der Papierstau ist die logische Konsequenz. Aber es gibt Hoffnung: Bis zum papierlosen Büro kann es nur noch ein paar Jahrzehnte dauern.

## Endlose Geometrie

Lange kannte die Mathematik nur glatte geometrische Flächen und Formen: Kreise, Rechtecke, Zylinder und so weiter. Berge sind allerdings keine idealtypischen Pyramiden und realistische Bäume lassen sich nur schwer mit Lineal zeichnen; die Welt wird von rauen Oberflächen dominiert. Benoît Mandelbrot erkannte dies nicht als erster, brachte aber ein klein wenig Ordnung ins Chaos. Nach einer kurzen Uni-Karriere landete er 1958 bei IBM, wo seine unkonventionellen Ideen Anklang fanden und vor allem berechnet und visualisiert werden konnten. 1975 prägte er den Begriff der Fraktale, das sind natürliche oder mathematische Phänomene, die aus sich immer wiederholenden Mustern bestehen. Daraus ergeben sich nicht nur psychedelische Bilder, sondern viel banalere Dinge: von Antennen in Smartphones über CGI-Landschaften in Filmen und Videospiele bis hin zur medizinischen Datenanalyse – die Anwendungsmöglichkeiten von fraktaler Geometrie scheinen so endlos wie die Mandelbrotmenge selbst.

David Ring studiert Soziologie an der Universität Wien.



# Unnötige Menschen?

**Robert Trappl gründete vor mehr als 30 Jahren das Forschungsinstitut für Künstliche Intelligenz in Wien. Damals arbeitete sich die Science-Fiction noch am Thema ab, heute ist Künstliche Intelligenz Realität.**

**progress:** Sie gelten als Artificial-Intelligence-Pionier. Wann haben Sie begonnen, sich für Künstliche Intelligenz zu interessieren?

**Robert Trappl:** Ich habe 1984 das Österreichische Forschungsinstitut für Artificial Intelligence (OFAI) gegründet. Der Begriff Artificial Intelligence wurde ja erst 1956 von John McCarthy geprägt, der einen Namen für eine Konferenz gesucht hat. Bis man davon in Österreich gehört hat, hat es eine Weile gedauert.

**Was interessiert Sie an Künstlicher Intelligenz?**

Ich habe mich schon immer für die menschliche Psyche und die verschiedenen Zugänge dazu interessiert. Da gibt es zum einen die Introspektion, also das Sich-selbst-Beobachten wie in der Poesie und der Literatur. Dann gibt es die Verhaltensbeobachtung, die zum sozialen Überleben dient – das wird in psychologischen Experimenten systematisch gemacht; vulgärpsychologisch: wie Menschen ticken. Der dritte Punkt, der mich interessiert, ist „the mind“, also die Frage, was sich im menschlichen Gehirn tut – ein Gebiet, auf dem die Fortschritte im letzten Jahrhundert gigantisch waren. Und der vierte, für mich spannende Zugang zur Psyche ist Künstliche Intelligenz, wobei es hier zwei Ansätze gibt: Einerseits will man menschliche Leistungen durch Computer hervorbringen, die die Dinge möglicherweise besser können als der Mensch. Da geht es nicht um Abläufe, sondern um Ergebnisse, wie beim Taschenrechner. Andererseits geht es um die Modellierung psychischer Vorgänge, wobei das nicht nur Denkvorgänge sein müssen, sondern auch Emotionen, Motivationen und Persönlichkeitsabläufe sein können.

**Warum bekommt das Thema Künstliche Intelligenz aus Ihrer Sicht derzeit besonders viel mediale Aufmerksamkeit?**

Es gibt dafür zwei Gründe: Zum einen hat der Philosoph Nick Bostrom das Buch „Superintelligence“ geschrieben.



Foto: Johanna Rauch

Er vertritt die Meinung, dass Artificial-Intelligence-Systeme die Welt beherrschen werden, wenn ihre Entwicklung so weitergeht. Was dann mit uns Menschen passiert, ist offen. Wahrscheinlich werden wir für unnötig befunden.

**Glauben Sie das auch?**

Personen, die das glauben, empfehle ich immer, etwas für den Tiergarten Schönbrunn zu spenden, für den Fall, dass uns die Roboter in 30 oder 40 Jahren dort besuchen werden. Auch Stephen Hawking, Elon Musk und Bill Gates haben sich sehr kritisch geäußert. Prognosen sind schwierig. Ich glaube nicht an so ein Szenario, aber ich kann eine Katastrophe nicht ausschließen.

**Und was ist der zweite Grund für die Hochkonjunktur der Künstlichen Intelligenz?**

Der zweite Grund ist eine Diskussion, die es schon länger gibt. Die Wissenschaftler Erik Brynjolfsson und Andrew McAfee vom MIT haben dazu das Buch „The Second Machine Age“ geschrieben. An ihre Thesen glaube ich schon eher. Sie sagen, dass eine neue technologische Revolution zu enormen

Fortschritten, aber gleichzeitig zur Bedrohung von Arbeitsplätzen führen wird. Früher saßen im Cockpit eines Flugzeuges fünf Menschen, heute nur noch zwei. Es sind U-Bahnen ohne FahrerInnen unterwegs. Eines der interessantesten Themen derzeit sind selbstfahrende Autos. Auch wenn es derzeit in Deutschland und Österreich damit noch rechtliche Probleme gibt: Sie kommen sicher. Das wird weder die TaxlerInnen noch zigtausende LKW-FahrerInnen freuen.

**Empfinden Sie diese Prognosen als Segen oder als bedrohlich?**

Ich bin da einer Meinung mit Johannes Kopf, dem Chef des AMS. Er sagt, dass es aus historischer Perspektive schon öfter technologische Umbrüche gab, aber die Arbeit nie ausging. Denken Sie etwa an den Mangel in den Sozialberufen derzeit. Die Automatisierung und Maschinisierung vieler Arbeitsvorgänge waren Voraussetzung dafür, dass wir heute keine 70-Stunden-Wochen mehr haben.

**Bedeutet diese Entwicklungen nicht, dass es quasi nur noch TechnikerInnen braucht, die die**

**Maschinen programmieren und reparieren?**

Schon heute haben es die weniger Qualifizierten schwer. Früher haben 20 Menschen in einem Warenlager gearbeitet, jetzt braucht es nur noch einen Logistik-Spezialisten/in, der oder die mit dem Computer umgehen kann. Die gering qualifizierten Berufe sind also am Aussterben.

**Welche Entwicklungen der Künstlichen Intelligenz kommen konkret in der näheren Zukunft auf uns zu?**

Die selbstfahrenden Autos werden wahrscheinlich eine Revolution im Verkehrswesen bedeuten. Schon jetzt lässt sich abschätzen, dass die Anzahl der Unfälle drastisch zurückgehen wird, die bestehenden Straßen besser ausgenutzt werden und fast keine neuen mehr gebaut werden müssen. Auch der Spritverbrauch wird zurückgehen. Außerdem können ältere Menschen dadurch länger mobil sein.

**Was noch?**

Kennen Sie den Film „Her“ von Spike Jonze? Er zeigt, wie sehr sich synthetische Persönlichkeiten weiterentwickeln werden. Das wird vor allem im Zusammenhang mit Robotern wichtig sein. Bei Robotern sehe ich schon jetzt einen großen Bedarf, etwa in der Pflege. In Europa überaltert die Bevölkerung, immer mehr Menschen sind betreuungsbedürftig. In Österreich arbeiten im Pflegesektor Leute aus der Slowakei, Ungarn und Co., die dort dann fehlen. So kann es nicht weitergehen. Auch Menschen mit besonderen Bedürfnissen können die Entwicklungen der Artificial Intelligence helfen: Die IT macht es ihnen schon jetzt möglich, nahezu uneingeschränkt am sozialen Leben teilzunehmen. Spannend wird die Kombination von Robotern und synthetischen Persönlichkeiten werden.

*Alexandra Rotter hat Kunstgeschichte an der Universität Wien und der Université de Lausanne studiert und arbeitet als freie Journalistin mit Schwerpunkt Wirtschaft in Wien.*



# Kabelsalat in Öl

40°C warmes Ölbad – was für manche wie eine Wellnessidylle klingt, ist für den schnellsten Computer Österreichs Alltag. *progress* hat sich den Supercomputer „Vienna Scientific Cluster“ genauer angesehen.

„Legen Sie lieber die Jacke ab, es wird heiß!“ Damit soll Ernst Haunschmid, technischer Leiter des Vienna Scientific Cluster (VSC), Recht behalten. Angenehme 40°C Lufttemperatur erwarten mich im Rechnerraum des VSC-3, der dritten Version des Supercomputers. Wenig konnte ich mir unter einem Hochleistungsrechner vorstellen, umso mehr staune ich über die Meter an schwarzen Kabeln, die aus weißen Tanks heraushängen. „Dagegen ist der Kabelsalat unter meinem Schreibtisch gar nichts“, ist mein erster Gedanke. Als Ernst Haunschmid den Deckel eines Tanks öffnet, blicke ich auf in Mineralöl eingelegte sogenannte Knoten. Diese kann man sich vereinfacht als Einzelcomputer vorstellen, die über ein Hochleistungsnetzwerk miteinander verbunden sind. Das Öl ist notwendig, um den VSC-3 zu kühlen.

Auch die roten Kabel, die zusammen mit gelben und orangen an der Decke entlangführen und an manchen Stellen wie Lametta den Raum schmücken, erfüllen eine wichtige Funktion. Sie sind die Früherkennungssensoren im Brandfall – eine Gefahr, die man im Zusammenspiel mit Öl nicht unterschätzen darf. Auch die Behörden interessieren sich für dieses Thema, doch Ernst Haunschmid beruhigt: „Es ist schwierig, dieses Öl zu entzünden. Bei einem Flammpunkt von 177°C geht das nicht so einfach, nicht einmal mit einem Bunsenbrenner.“

**BAUSTELLE.** In einem der Nebenräume werfe ich einen Blick auf das ausgeklügelte Kühlsystem und seine imposante Architektur. Von einem großen, zy-

linderförmigen Behälter führen dicke silberne Rohre weg und bahnen sich ihren Weg durch den Raum. Hier befindet sich unter anderem die Kühlleitung des VSC-2. Der Kühlraum entspricht meinen Vorstellungen von einem Ort, an dem High-class-Science passiert. Dass man einen der schnellsten Computer der Welt allerdings auf einer Baustelle suchen muss, hätte ich mir nicht gedacht. Denn auch jetzt wird noch renoviert.

Am Gelände des Arsenal, zwischen dem Wiener Hauptbahnhof und dem Heeresgeschichtlichen Museum, steht der Supercomputer – oder besser gesagt: die Supercomputer. Mittlerweile gibt es drei Versionen des VSC, neben dem VSC-3 ist auch der VSC-2 im „Objekt 21“ am Arsenal untergebracht. Damit die Tonnen an Material und somit auch der VSC überhaupt einziehen konnten, waren umfassende Vorbereitungen und aufwendige Umbauarbeiten notwendig. So musste zum Beispiel die Tragfähigkeit der Decken sichergestellt oder die Vibrationsstärke in den Rechnerräumen getestet werden. Außerdem war eine Schutzbeschichtung am Boden notwendig, falls Öl oder Wasser ausfließen.

**RECHENMASCHINE.** Der Vienna Scientific Cluster ist ein Projekt von acht österreichischen Universitäten und soll als schnellster Computer des Landes Spitzenleistungen im Bereich der Forschung erbringen. Diese Spitzenleistungen erreicht der VSC durch seine vielen „Cores“, also Prozessorkerne. Sie geben darüber Auskunft, wie viele Rechenprozesse

der Supercomputer parallel ausführen kann. An der Technischen Universität Wien wurde 2009 die erste Version des VSC, der VSC-1, in Betrieb genommen. Aufgrund der schnell voranschreitenden technischen Entwicklungen ließen sich die Energiekosten für das „veraltete“ System aber schon bald nicht mehr rechtfertigen – der Grundstein für den VSC-2 war gelegt. Die Einweihung des VSC-2 im Jahr 2011 fand bereits in den Räumlichkeiten des Arsenal statt. Zusätzlich zu den ursprünglichen Initiator\*innen, der Universität für Bodenkultur, der Universität Wien und der Technischen Universität Wien, schlossen sich fünf weitere Unis dem Projekt an: die Universität Graz, die Technische Universität Graz, die Montanuniversität Leoben, die Universität Innsbruck und die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Das Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft greift dem kostenintensiven Projekt seit Beginn an finanziell unter die Arme.

2014 folgte der VSC-3. Das Besondere und Neue am VSC-3 ist die Ölkühlung. Bereits die Projektausschreibung war vom Gedanken geprägt, die Betriebskosten auf Dauer niedrig zu halten und dafür zu Beginn mehr in die Energieeffizienz zu investieren. Das Kühlsystem des VSC-3 wurde mit Platz 86 in der Green-500-Liste der weltweit energieeffizientesten Supercomputer belohnt.

Als ich den VSC-3 besuche, beträgt die Öltemperatur 47°C. Doch das kann sich schnell ändern, denn die Außentemperatur beeinflusst die maximale Kühl-



Fotos: Luiza Puiu

leistung und dadurch die Öltemperatur wesentlich. Ernst Haunschmid rechnet nicht damit, dass der VSC-3 länger als fünf Jahre existieren wird. Die technische Wartung ist auf drei Jahre anberaumt, danach werden die Kosten zu hoch. Aus demselben Grund nahm man den VSC-1 Anfang April außer Betrieb: Die Energiekosten sind im Verhältnis zum Output schlicht zu hoch geworden.

**ELF JAHRE.** Forscher\*innen, hauptsächlich aus den Naturwissenschaften, können mithilfe des Vienna Scientific Cluster Simulationen zeitsparender und parallel durchführen. Lehrende und Studierende am Institut für Theoretische Chemie der Universität Wien wissen diese Möglichkeit zu schätzen. Der Chemie-Student Ludwig Schwiedrzik führte im Rahmen seiner Bachelorarbeit sechs Wochen lang Simulationen am VSC durch, elf Jahre hätte er mit einem normalen PC gebraucht. Für die Universitätsprofessorin Leticia González und Betreuerin von Ludwig ist klar: „Ludwig kann nicht elf Jahre warten.“

Die Forscher\*innengruppe unterstützt von Senior Scientist Markus Oppel legt ihr Augenmerk auf die Simulation von chemischen Prozessen, die durch das Einfallen von Licht ausgelöst werden. PhD-Student Clemens Rauer erforscht zum Beispiel die molekularen Veränderungen, die Sonnenlicht in der Haut auslöst. Bei unserem Gespräch zeigt er auf einen Standard-PC mit vier Cores und erklärt: „Ich brauche viel mehr.“ „Viel mehr“ bedeutet eine Rechnerleistung im Ausmaß des VSC-3, dieser verfügt über stolze 32.320 Cores.

**TEAMARBEIT.** Um Zugang zum Vienna Scientific Cluster zu erlangen, muss das eigene Projekt einen Peer-Review-Prozess durchlaufen. Mithilfe mehrerer Gutachten wird dabei die wissenschaftliche Exzellenz geprüft. Neben diesem Kriterium gilt natürlich auch, dass man für die Durchführung der Forschung eine extrem hohe Rechenleistung benötigt. Ein gefördertes und damit bereits begutachtetes Projekt wie jenes von Clemens Rauer erhält viel leichter und unkomplizierter Zugang zum VSC. Nur ein Wochenende musste der PhD-Student warten, bis er eine Zusage bekam und auch sein VSC-Account war innerhalb von fünf Minuten eingerichtet. Wer also

schon in der „Scientific Community“ oder in eine Forschungsgruppe eingebettet ist, kann den VSC ohne größere Hürden benutzen.

„Bachelor- und Masterstudierende beantragen den Zugang zum VSC nicht selbst“, so Leticia González. „Sie forschen zusammen in einer Gruppe und teilen sich die Stunden untereinander auf – je nachdem, wie sie es für richtig halten.“ Markus Oppel ergänzt: „Das ist anders als in den Sozialwissenschaften, wir arbeiten immer in Teams.“

Neben regulär laufenden Projekten gibt es außerdem die Möglichkeit, Testaccounts anzulegen, um zu prüfen, ob die Arbeit mit dem VSC überhaupt gewinnbringend ist. Auch Bachelorstudent Ludwig Schwiedrzik nahm dieses Angebot wahr. Schnell war klar, dass er mit Hilfe des VSC bessere Resultate und spannendere Erkenntnisse für seine Bachelorarbeit erzielen würde. Auf die Frage, ob er während der Arbeit mit dem VSC auf Schwierigkeiten gestoßen sei, murmelt er mit sarkastischem Unterton: „Nein, nie.“ Auch wenn es am Anfang kleinere Probleme mit dem neuen System gab, Simulationen zusammenbrachen oder der Bildschirm nach der Mittagspause „None of your calculations have started“ anzeigte, ist Ludwig zufrieden. Er schreibt jetzt an einer Bachelorarbeit, in der er die von Licht verursachte Mutation eines bestimmten Teils der DNA untersucht. Die Ergebnisse kann sein Gruppenkollege Clemens weiterverwenden. Ludwig ist überzeugt: „Der VSC erlaubt mir, etwas zu machen, was anders nicht möglich wäre.“

**RANKINGS.** Nach all diesen Schwärmereien ist es verwunderlich, dass die aktuelle Version des VSC, der VSC-3, nur auf Platz 85 der 500 weltweit schnellsten Rechner gelandet ist. Wie viel Bedeutung sollte man solchen Rankings überhaupt beimessen und wie aussagekräftig sind sie? Für Ernst Haunschmid vom VSC-Team geben sie wenig Auskunft über die tatsächliche Leistung des Rechners. Wäre ein höherer Platz im Ranking das primäre Ziel gewesen, hätte man das Projekt anders entwerfen müssen, ist Haunschmid überzeugt: „Die Frage ist, ob man das System optimal an eine Liste oder an seine Kund\*innen anpassen will.“ Für ihn

sind Supercomputer-Rankings „mehr PR als Herzensangelegenheit“ und ein Anziehungspunkt für Geldgeber\*innen. Das kann man daran erkennen, dass beispielsweise Minister\*innen eher bei einem Termin auftauchen, wenn das Projekt einen Top-Platz vorweisen kann. Der Gedanke von konkurrenzfähiger Forschung ist nichts Neues. So spricht auch Wissenschaftsminister Reinhold Mitterlehner davon, dass der Vienna Scientific Cluster „die Wettbewerbsfähigkeit des Forschungsraums Österreichs absichert“. Auch wenn Markus Oppel vom Institut für Theoretische Chemie auf Kritik an Rankings hinweist, würde er gerne mit Ländern wie der Schweiz oder Deutschland mithalten können. Aufgrund höherer Investitionen in die Forschung gibt es dort größere und leistungsstärkere Computer, die für Wissenschaftler\*innen attraktiv sind. Leticia González hält es für gut und wichtig, dass der VSC-3 auf Platz 85 im Ranking der besten Hochleistungsrechner auftaucht. Trotzdem behält sie im Hinterkopf: „Da sind 84 besser als wir.“ PhD-Student Clemens Rauer stellt schmunzelnd fest: „Natürlich wäre es nett, Zugang zum erstplatzierten Computer zu bekommen.“ Und Bachelorstudent Ludwig Schwiedrzik erwähnt in diesem Zusammenhang zukünftige Bewerbungen. Wenn er eines Tages ein Projekt mit einer höheren Computerleistung durchführen will, sieht er anhand der Liste, welche Unis dafür überhaupt in Frage kommen.

Im Arsenal plant man unterdessen schon den VSC-4. Jener Raum, in dem ich wegen der Hitze meine Jacke ablege, wird in Zukunft die vierte Version des österreichischen Supercomputers beherbergen. Die Ausschreibung und Materialbeschaffung ist für 2016 anberaumt, 2017 will man den Betrieb aufnehmen. Vielleicht erfüllt der VSC-4 ja den Wunsch von Markus Oppel. Er wünscht sich, auf internationalen Konferenzen sagen zu können: „Wir haben jetzt den VSC-4 und sind in den Top 20.“

*Sonja Luksik studiert Politikwissenschaft an der Universität Wien.*

# Beam us up

**Science-Fiction ist mehr als nur Unterhaltung. Sie regt zum Träumen an: über medizinische Scanner, Weltraumkanonen und utopische Gesellschaften.**

„Er ist tot, Jim.“ Dieser Satz wurde wegen des hohen Verschleißes an Statist\_innen zum Markenzeichen des grantigen Schiffsarztes McCoy aus der originalen Star Trek-Serie der 1960er. Doch bevor „Bones“ seine Diagnose stellen konnte, bediente er sich eines speziellen Gerätes, dem Tricorder: ein medizinischer Scanner, der dem Weltraumarzt ohne Berührung alle möglichen Daten über seine Patient\_innen verriet. Bis das Realität wird, müssen wir allerdings nicht mehr allzu lange warten: Vor kurzem präsentierte die Firma Scanadu ihren „Scout“, der wie das Vorbild aus Star Trek funktioniert und Daten wie Puls, Körpertemperatur, Blutdruck, Atemfrequenz und den Sauerstoffgehalt im Blut messen kann. „Um 1800 wurde das Thermometer erfunden. Das war bisher die letzte große Revolution im Bereich medizinischer Diagnose, die zu Hause durchgeführt werden kann“, erklärt Walter de Brouwer, der Gründer von Scanadu, das passenderweise ein Spin-off der US-Raumfahrtbehörde NASA ist.

**TRICORDER™.** Allerdings bauen noch neun andere Teams im Rahmen eines Wettbewerbs des Prozessorherstellers Qualcomm an medizinischen Tricordern. Der hat dafür nicht nur zehn Millionen US-Dollar Preisgeld bereitgestellt, sondern auch Lizenzgebühren für die Verwendung des Begriffs „Tricorder“ gezahlt. Das zeigt nicht nur, dass Erfinder\_innen und Designer\_innen sich bei ihrer Arbeit von Science-Fiction inspirieren lassen, sondern auch, dass Firmen bereit sind, Geld dafür zu zahlen, um ihre Geräte nach ihrer Inspiration benennen zu dürfen. Und auch wenn die Mondlandung letztendlich mit einer Rakete und nicht statt wie von Jules Verne beschrieben mit einer Kanone durchgeführt wurde: Das heißt nicht, dass niemand es versucht hätte. Das US-Militär versuchte in den 1960er

Jahren mit dem Projekt HARP eine von Verne inspirierte Weltraumkanone zu bauen.

In seinem Essay „Design Fiction“ erklärt der Künstler Julian Blecker, warum sich Science-Fiction und Design so nahe sind: „Bei Science-Fiction erschaffen Autor\_innen Prototypen anderer Welten, anderer Erfahrungen, anderer Kontexte für Leben. Designte Objekte können sehr ähnlich verstanden werden.“ Wer einen Prototyp erschaffen will, schaut sich also erst einmal die fiktiven Prototypen von Sci-Fi-Autor\_innen an. Die Geschichte

weise sagt der Autor Basil Davenport: „Science-Fiction ist Fiktion, die auf der imaginierten Entwicklung der Wissenschaft oder auf der Extrapolation von gesellschaftlichen Tendenzen beruht.“ Einer der bekanntesten Science-Fiction-Schriftsteller seiner Zeit, der Biochemiker Isaac Asimov, meinte dagegen: „Science-Fiction kann als Zweig der Literatur definiert werden, der sich mit der Reaktion von menschlichen Wesen auf Veränderungen in Wissenschaft und Technik beschäftigt.“ Der Sci-Fi-Begriff setzt sich aus den englischen Wörtern science und fiction zusammen. Sci-Fi hat sich erst

romantischen und technisch-gesellschaftskritischen Themen befassen. Heute wirken viele dieser Geschichten, gerade jene von Jules Verne, antiquiert, weil die großen technischen Errungenschaften, von denen sie erzählen, in vielen Fällen zum alten Eisen gehören: Ein U-Boot oder eine Raumkapsel mögen zwar immer noch imposante technische Gefährte sein, sie versprühen aber nicht mehr den avantgardistischen Charme, den sie im 19. Jahrhundert hatten. Erfindungen wie Videokonferenzen oder Nachrichtensendungen passen heute in die Hosentasche.



kann übrigens auch anders verlaufen: Syd Mead, der als Konzeptkünstler für Filme wie Blade Runner, Alien oder Tron gearbeitet hat, verdiente sein Brot vor seiner Karriere in Hollywood als Designer für den Automobilhersteller Ford.

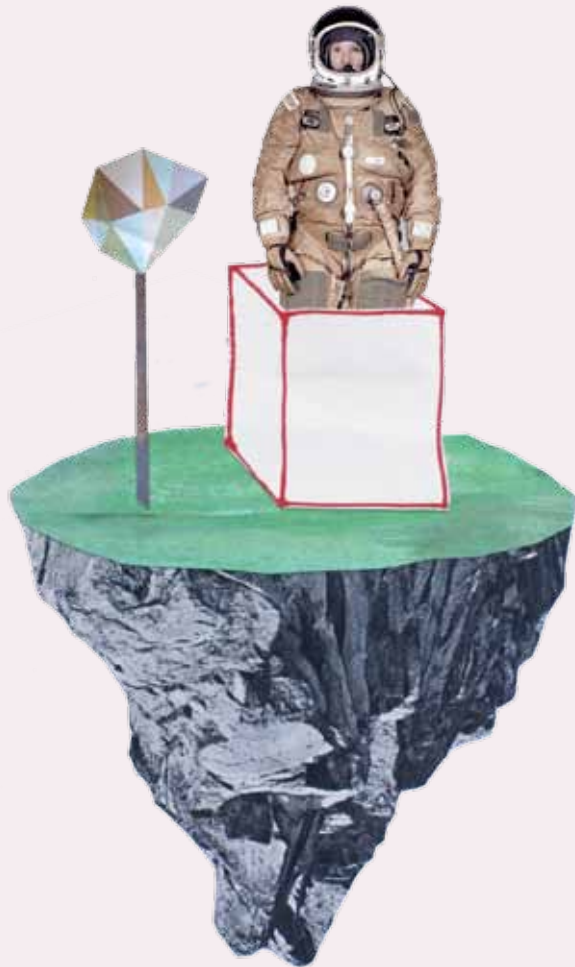
#### **HOSENTASCHENAVANTGARDE.**

Was ist überhaupt Science-Fiction? So einfach ist die Frage gar nicht zu beantworten, gibt es doch einige Möglichkeiten der Definition. Beispiels-

mit der stärkeren Entwicklung eines zunehmenden Interesses an Wissenschaft und Technik in der Literatur etabliert. Als Begründerin des Genres gilt die Schriftstellerin Mary Shelley, die mit ihrem Roman „Frankenstein“, den sie während eines sehr verregneten Sommerurlaubs schrieb, große Erfolge erzielte. Weitere frühe Science-Fiction Werke wurden von Jules Verne („Reise zum Mittelpunkt der Erde“) und H. G. Wells („Die Zeitmaschine“) verfasst, die sich mit wissenschaftlich-

In den 1920er Jahren wurde Sci-Fi immer populärer, die Geschichten wurden in sogenannten Pulp-Fiction-Heftchen wie den berühmten „Amazing Stories“ verkauft. Ende der 1930er begann dann das sogenannte „Golden Age“, in dem besonders durch Geschichten von Autor\_innen wie John W. Campbell, Clare Winger Harris und Catherine Lucille Moore immer mehr Leser\_innen in den Bann futuristischer Welten gezogen wurden. Der Fokus der Erzählungen entwickelte sich weg von der Technik hin zu den Benutzer\_innen und ihrem Umgang mit der Technik. So schrieb zum Beispiel Karel Čapek über das Problem von Robotern mit Selbstbewusstsein. In der Nachkriegszeit wuchs insbesondere in den USA die Popularität der Sci-Fi: In Filmen wie „Der Tag, an dem die Erde stillstand“ von Robert Wise konnten tabuisierte Themen wie die Angst vor einem Atomkrieg verarbeitet werden. In der Sowjetunion konnte Systemkritik in die ferne Zukunft geschoben und so an den Augen der Zensor\_innen vorbeigebeamt werden.

**THE KISS.** Bei Star Trek waren Atomkriege und Systemkritik kein Thema: In dieser Zukunft leben und arbeiten Menschen aller Ethnien ohne Probleme zusammen. Besonders die Rolle von



Nichelle Nichols, die die Kommunikationsoffizierin Uhura spielte, war für die 1960er Jahre bahnbrechend: Sie war die erste schwarze Frau in einer Führungsposition im US-Fernsehen. Ein Kuss zwischen ihr und Captain Kirk war der erste Kuss zwischen einem weißen Mann und einer schwarzen Frau der Fernsehgeschichte. Mit realen Folgen: Sowohl die Schauspielerin Whoopi Goldberg als auch die Physikerin und Astronautin Mae Jemison nannten Uhura als Inspiration für ihre Karrieren. Utopien und Dystopien gibt es aber schon wesentlich länger. Unter den Begriffen wird immer eine alternative Gesellschaftsordnung verstanden, in einem Werk wird also eine andere Gesellschaft visualisiert. Sowohl Utopien als auch Dystopien haben einen gesellschaftskritischen Charakter und hinterfragen bestehende Ordnungen. Besonders in Science-Fiction-Filmen unterwirft sich die Gesellschaft oft entweder einer neuen Klassenstruktur oder überwindet diese komplett. Ein Beispiel für ersteres ist die Zweiklassengesellschaft im Filmklassiker „Metropolis“.

**U- ODER DYSTOPIE?** Mit einer gesellschaftskritischen Perspektive soll Sci-Fi die derzeitigen politischen Missstände aufdecken und die Leser\_innen zu neuen Ansätzen anregen.

Eines der frühesten Werke dieser Art ist der französische Roman „Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume“ von Louis-Sébastien Mercier. Er beschrieb 1771 eine Zukunft ohne Monarchie, in der alle Bürger\_innen von Paris Intellektuelle sind, die sich freiwillig einer moralischen Zensur unterwerfen: Was als Utopie gedacht war, könnte heute auch als Dystopie gelesen werden. Das mag aber auch daran liegen, dass wir heute oft mit dieser Spielart zu tun haben: In der Science-Fiction des späten 20. Jahrhunderts wurden dystopische Erzählungen immer wichtiger. Technische Errungenschaften und Entwicklungen werden nicht mehr als Standarten einer besseren Zukunft gesehen, sondern im Gegenteil als Bedrohung. Beispiele sind Serien wie „Fringe“, in denen neue Erfindungen die Menschheit bedrohen. Themen wie Krisen des Kapitalismus, totalitäre Gewaltherrschaft, Furcht vor atomaren Massenvernichtungswaffen und anderen Katastrophen, die zu neuen Kriegen führen könnten, sind Szenarien dystopischer Erzählungen. Postapokalyptische Weltuntergangsgeschichten, die unter dem Oberbegriff „Dark Future“ bekannt sind, spiegeln heute wohl oft die Angst vor der drohenden Klimakatastrophe wider, ohne diese jedoch unbedingt explizit zu benennen. Der damals „teuerste Film aller Zei-

ten“, „Waterworld“, ist ein drastisches Exempel für diese Spielart der Sci-Fi. Vielleicht prägen solche Filme ja eine neue Generation von Umweltschützer\_innen. Sci-Fi diente aber auch in der jüngeren Vergangenheit immer wieder dazu, die eigenen Vorstellungen einer besseren Welt in die Zukunft zu projizieren oder Gedankenspiele ausführen zu können. Die Autorin Ursula Le Guin beschrieb 1974 in „Die Enteigneten“ eine Utopie, in der Anarchist\_innen vor autoritären Systemen auf den Nachbar\_innenplaneten geflohen sind. Das Buch war eins der wenigen westlichen Werke, das in der DDR erscheinen durfte, trotz Kritik am autoritären Kommunismus. In „Die linke Hand der Dunkelheit“ beschreibt Le Guin einen Planeten, dessen Bewohner\_innen androgyn sind – und die Reaktion eines menschlichen Besuchers.

#### SCHÖNER WOHNEN IM 26. JHD.

Leben Menschen in utopischen Welten mit Raumschiffen und Tricordern besser? In ihrer Diplomarbeit „Die Technisierung des menschlichen Leibes“ schreibt die Medienwissenschaftlerin Andrea Wöger, dass der Tenor von Sci-Fi-Filmen anfangs eher ein optimistischer Fortschrittsglaube war, der sich jedoch zu einer Skepsis entwickelt hat. Heute kann jede Entfaltung, jeder Fortschritt außer Kontrolle geraten und düstere Szenarien wie etwa eine Herrschaft der Maschinen, wie wir sie aus „Matrix“ und „Terminator“ kennen, ins Rollen bringen.

Düstere Szenarien tun sich jedoch auch auf, wenn man einen genaueren Blick in die Sci-Fi-Szene wirft:

Seit Jahren versuchen konservative Autor\_innen und ihre Fans, die Hugo-Awards, die wichtigsten Literaturpreise der Szene, mit Nominierungsvorschlägen zu unterwandern. Den sogenannten „Sad Puppies“ zufolge würden die Preise nämlich immer nur PoC und Frauen gewinnen, eben weil sie PoC und Frauen sind; nicht etwa, weil ihre Werke literarisch anspruchsvoll und die von ihnen entworfenen Szenarien inspirierend seien. Zu dieser „Social Justice“-Mafia gehören im Weltbild der „Sad Puppies“ übrigens auch Filme wie „Der Hobbit“, der 2013 einen Hugo-Award erhielt. Heuer haben es besonders viele der „Sad Puppies“-Vorschläge in die Nominierungen der Hugo-Awards geschafft. Spannend, dass bei einer Gruppe, die vorgibt, rein auf die literarische Qualität zu achten, vor allem einer der „Sad Puppies“-Initiatoren nominiert wird: John C. Wright, der 2013 zum ersten Mal wegen seiner homofeindlichen Ansichten auffiel. Letztes Jahr hat den Hugo für den besten Roman Ann Leckie mit „Ancillary Justice“ gewonnen: Sie beschreibt eine Gesellschaft, in der Geschlecht keine Rolle spielt und alle im generischen Femininum miteinander reden. Heuer ist – trotz „Sad Puppies“-Lobbyarbeit, ihr Nachfolgeroman „Ancillary Sword“ nominiert. Vielleicht färbt Sci-Fi ja doch nicht nur auf Produktdesigner\_innen ab.

*Ralph Chan studiert Soziologie an der Universität Wien.*

*Joël Adami studiert Umwelt- und Bioressourcenmanagement an der Universität für Bodenkultur Wien.*



# Roboter im Knast?

**Ein autonomer Bot der Künstlerinnen „!Mediengruppe Bitnik“ bestellte zufällig gefakte Jeans, Ecstasy und ungarische Pässe im Darknet. Die Schweizer Polizei nahm es gelassen. Aber wer ist eigentlich für Roboter, die gegen Gesetze verstoßen, verantwortlich?**

Schon lange versprechen uns Wissenschaft und Science-Fiction Roboter mit Bewusstsein. Seit den 60er Jahren sind Utopien und Dystopien der künstlichen Intelligenz immer wieder Thema. Autonome Maschinen ohne Bewusstsein kommen bereits heute im Alltag und in technischen Arbeitsprozessen zum Einsatz: Sie bauen unsere Autos zusammen, spielen Fußball-Weltmeisterschaften, mähen Rasen, saugen Wohnungen, putzen Schwimmbäder und besuchen den Mars. Aber auch in der Arbeit mit Menschen erlangen sie immer mehr Bedeutung: In Dubai sollen ab 2017 Roboterpolizistinnen zum Einsatz kommen. In Japan werden schon seit 2009 Pflegeroboter getestet, die Patientinnen selbstständig waschen, aus dem Rollstuhl heben und ins Bett legen. Doch was passiert, wenn der Roboter einen Fehler macht? Wenn er eine Patientin fallen lässt und sich diese verletzt?

**ERROR.** Nachdem Maschinen nicht verklagt werden können, stellt sich die Frage, ob im Schadensfall die Herstellerin oder die Besitzerin des Roboters die Schuld tragen soll. Die aktuellen Roboter sind zwar ohne Bewusstsein, aber lernfähig, entwickeln sich weiter, übermitteln die Daten der Patientinnen und schlagen im Notfall Alarm. Nehmen wir an, über die Jahre lernt der Roboter, dass Schnarchen harmlos ist. Doch dann hat eine Patientin einen Erstickenfallschlag. Die Maschine interpretiert das als Schnarchen, die Patientin stirbt. Wer trägt die Konsequenzen?

Dietmar Dietrich forscht an der Technischen Universität Wien zu künstlicher Intelligenz und sagt, dass die Haftungsfrage eindeutig sei: „Selbstverständlich haftet der/die HerstellerIn nach europäischem Rechtsstandard, denn der Computer hat kein Bewusstsein. Er kann also seine Handlungen nicht reflektieren.“ Von 1992 bis 2003 war in Deutschland bei Hüftoperationen ein Roboter im Einsatz. Als er Hüftknochen zu tief ausfräste, wurde er vom Markt



genommen. Der Hersteller Integrated Surgical Systems (ISS) haftete dafür. Juristisch ausgedrückt sind Roboter Produkte im Sinne des Produkthaftungsgesetzes und die Herstellerin haftet verschuldensunabhängig, wenn das Produkt fehlerhaft ist. Anders sieht es zum Beispiel beim Navigationsgerät aus. Wenn eine dieses in eine Sackgasse oder Einbahnstraße führt, so hat die Fahrerin die Wahl der Anweisung zu folgen oder nicht. Das Bewusstsein und damit die Verantwortung liegen bei ihr.

Aber wie ist das mit autonomen Robotern? Vor kurzem ist ein Audi die 900 Kilometer lange Strecke vom Silicon Valley nach Las Vegas größtenteils alleine gefahren, Nürnbergs U-Bahn fährt auf zwei Linien bereits fahrerlos. Fehlfunktionen von Robotern könnten hier erheblichen Schaden anrichten und der Gesundheit oder dem Eigentum von Menschen schaden.

**CYBORG?** Diese neuen Umstände erfordern eine Reflexion der Beziehung von Robotern und Menschen zum Gesetz. Dabei muss es nicht unbedingt um das Erlassen eines komplett neuen Rechts für Roboter gehen. „Gesetze

brauchen wir in unserer Gesellschaft nur für Wesen, denen Bewusstsein zugesprochen werden kann. Roboter von heute sind Maschinen und haben nichts Menschliches an sich, auch wenn sie manchmal so aussehen und manche Bewegungen dem Menschen ähnlich sind“, führt Dietrich aus. Vielmehr geht es um offene Fragen bezüglich der Anwendung geltender Gesetze sowie unter Umständen eine Ergänzung in den jeweiligen Rechtsgebieten. Dabei gibt es eine zentrale Schwierigkeit: Die Ursache für die Fehlfunktion eines Roboters ist häufig schwer festzustellen. Forscherinnen liefern die Erkenntnisse über die notwendige Programmierung für den Pflegeroboter, Programmiererinnen bestimmen den Rahmen an Daten, der durch die „Erziehung“ der Roboterbesitzerin erweitert wird. So trägt die Nutzerin zu dem Informationsstand und den Entscheidungsprozessen der Maschine bei, indem sie etwa den Alarm beim Schnarchen als Fehlalarm ausgibt. Soweit die Eigenständigkeit der Maschinen bei der Entscheidungsfindung als zunehmend bezeichnet werden kann, wird das Gesetz strapaziert werden. Es sei ohne Zweifel erforderlich, das geltende Recht auf

seine Anwendbarkeit auf Roboter hin zu prüfen, da das Gesetz Lücken aufweist und keine lernenden Roboter abdeckt, meint Susanne Beck, die an der Universität Würzburg zu juristischen Fragen zum Zusammenleben von Robotern und Menschen forscht. In ihren Augen steht die Diskussion zur Robotik erst am Anfang und wird sich in den nächsten Jahren noch vertiefen.

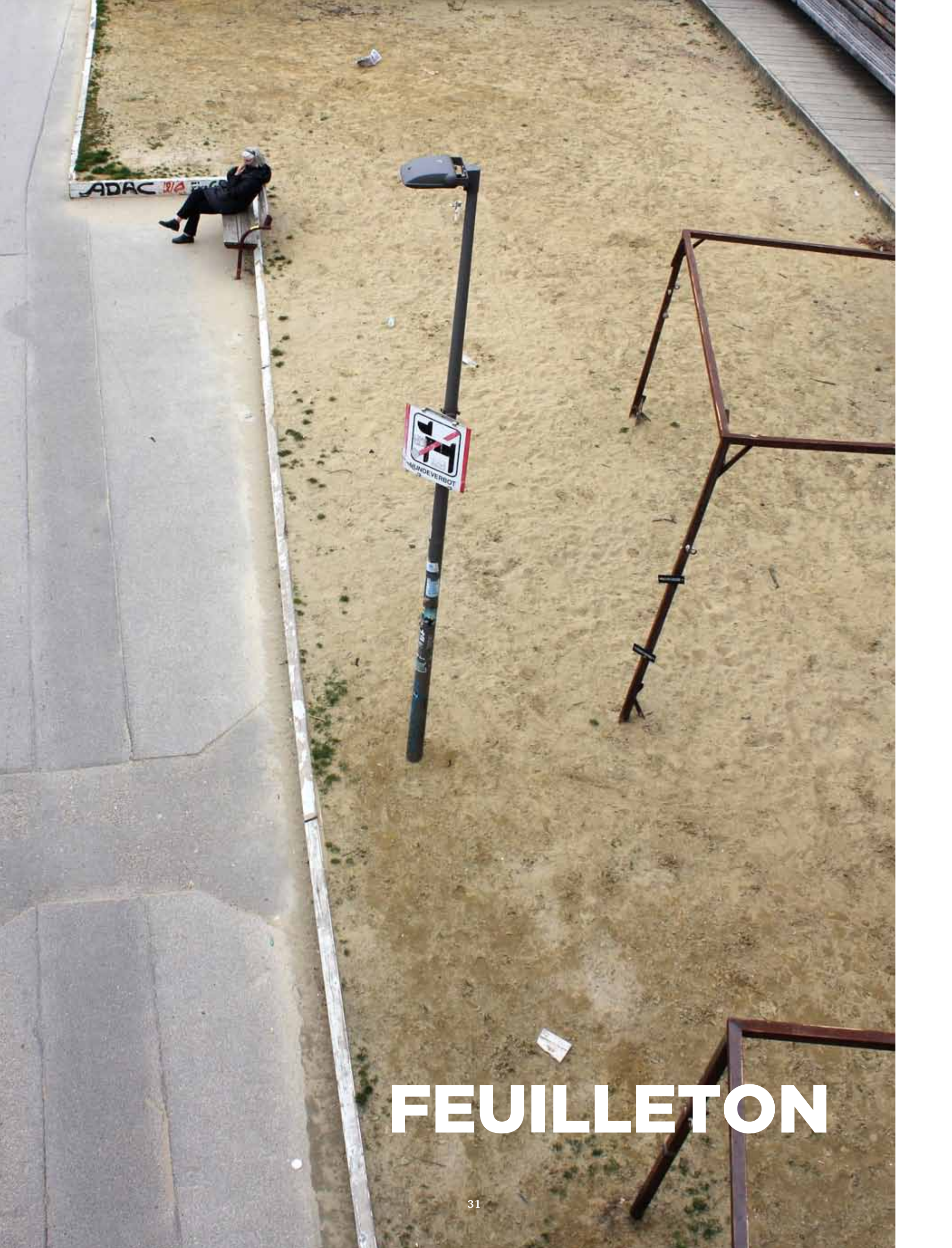
## **SUPER INTELLIGENT ROBOT.**

Amerikanische Forscherinnen wie Michio Kaku prognostizieren, dass die Intelligenz der Maschinen jene des Menschen zwischen 2030 und 2070 überschreiten werde, während andere wie Dietmar Dietrich und Markus Vincze von der TU Wien glauben, Roboter mit Bewusstsein lägen noch in weiter Zukunft.

Vincze sieht deshalb keinen Handlungsbedarf für eine Bearbeitung des österreichischen Rechts: „Asimovs Gesetze sollten gelten.“ Isaac Asimovs Robotergesetze bilden den Hintergrund seiner Kurzgeschichte „Runaround“ aus 1942 und prägen seitdem die Auffassung davon, was und wie ein Roboter sein sollte. Diese lauten: Ein Roboter darf kein menschliches Wesen verletzen. Er muss den ihm von einem Menschen gegebenen Befehlen gehorchen – es sei denn, ein solcher Befehl würde mit Regel 1 kollidieren, und er muss seine Existenz beschützen, solange dieser Schutz nicht mit Regel 1 oder 2 kollidiert.

Beck geht einen Schritt weiter. So sollte auch bei Robotern diskutiert werden, ob sie Empfängerinnen rechtlicher Mitteilungen sein könnten. Es sei zumindest denkbar, dass Roboter deren Inhalt und Bedeutung in gewissem Sinn verstehen und demgemäß handeln könnten. Das spräche dafür, Roboter in Zukunft bei einem Zusprechen von Pflichten und Rechten auch als direkte Ansprechpartnerin zu wählen, so Beck.

*Clara Heinrich studiert Politikwissenschaft an der Universität Wien.*



ADAC

MUNDEVERBOT

# FEUILLETON

# Schauen, was ich kann

**Natalie Ofenböck ist eine der beiden Stimmen des #oehwahlfahrts-Jingles und Ohrwurms „Hallo“ von Krixi, Kraxi und die Kroxn. *progress* hat mit ihr über Aufwecklieder, Tastatur-Klack-Geräusche und Katzenkalender gesprochen.**

***progress*: Gehst du tatsächlich jeden Tag in den Prater?**

**Natalie Ofenböck:** Nein. (lacht) Aber ich bin schon oft dort, ich wohne ja nicht weit weg. Ich mag den Prater sehr gerne, den Grünen wie auch den Wurstelprater.

**Krixi, Kraxi und die Kroxn sind nicht drei Freund\_innen, sondern 17 Menschen: Wie funktioniert das als Bandprojekt?**

Bei der ersten CD haben wir zu zweit bzw. zu dritt Lieder geschrieben und aufgenommen. Später erst haben wir Leute eingeladen, ihnen unsere Lieder vorgestellt und dann hat jeder dazu gemacht, was er wollte oder konnte. Irgendwann waren wir dann bei 17. Aber bei keinem Lied haben alle 17 mitgemacht. Wir hatten kein einziges Konzert, wo alle dabei waren. Einmal waren wir 16.

**Du und Nino aus Wien tretet öfter zu zweit auf. Ihr habt auch die Krixi-, Kraxi- und die Kroxn-Lieder geschrieben. Wie kommt ihr auf so unkonventionelle Ideen wie „Hallo“ oder „Käfer“?**

Mit „Käfer“ hab ich begonnen, um Nino aufzuwecken, weil er nicht aufwachen wollte. Irgendwann dann haben wir daraus ein ganzes Lied gemacht. Und „Hallo“ war das erste Lied, das wir gemeinsam gemacht und aufgenommen haben. Das haben wir an einem traurigen Tag geschrieben.

**Das Artwork zur CD „Die Gegenwart hängt uns schon lange zum Hals heraus“ hast du gemacht. Im Booklet findet man dein Zitat „Das Fröhlichste das ich je machte.“ Warum?**

Weil alles so spontan passiert ist. Ich arbeite sonst ewig an Dingen und das war viel leichter. Auch weil so viele Leute dazu beigetragen haben und es so gut funktioniert hat. Wenn ich allein arbeite, dauert es ewig und ich mache ständig Verbesserungen. Bei dem Projekt haben wir ein Lied geschrieben und es am nächsten Tag aufgenommen.

**Du bist ja nicht nur bei Krixi, Kraxi und die Kroxn dabei, sondern hältst auch Lesungen, arbeitest mit Stoffen und illustrierst. Siehst du dich als interdisziplinäre Künstlerin?**

Ich will einfach schauen, was ich alles kann. Oder ob ich das kann. Ich finde Zeichnen, Schreiben und das Mit-Stoffen-Arbeiten sehr ähnlich. Bei Kleidung war es so, dass es mich lange nicht interessiert hat, ob sie tragbar ist. Für mich war es eher Bildhauerei, nämlich, dass man etwas formt – nur eben am Körper. Es ging mir eher darum zu schauen, welche Formen und Farben es gibt. Das, was dabei herausgekommen ist, war dann oft nicht etwas, was man

so im Alltag trägt. Bei den Sachen, die ich im Studium gemacht habe, war es mir nicht wichtig, dass es zumindest angenehm zu tragen ist, sondern, dass es eher eine Art Bild wird.

**Welches Studium war das?**

Das Bachelorstudium Mode in Hetzendorf in Wien. Zuvor habe ich ein Jahr in Antwerpen Mode studiert.

**War das für dich als Künstlerin eine Ergänzung oder eine Herausforderung?**

Alle Studien, die ich begonnen habe, habe ich gemacht, um eine bestimmte Art von Lernen kennenzulernen. In Hetzendorf war es sehr zeitintensiv, weil es sehr schulisch und mit Anwesenheitspflicht war. Aber ich wollte näher und mich mit Mode beschäftigen, auch theoretisch.

**Unter *kkkatzenadvent.com* findet man von dir detailreiche und animierte Illustrationen. Hast du an jede Kunstform verschiedene Ansprüche?**

Die Katzenzeichnungen sind eher so wie einen schnellen Text zu schreiben oder ein schnelles Lied zu machen. Aber wenn man ein Kleidungsstück macht, braucht es viel mehr Vorbereitung und Änderungen. Aber beim Zeichnen oder Schreiben passiert

alles viel mehr im Moment, das ändert sich dann oft auch nicht mehr. Zumindest bei den Katzenzeichnungen oder den Texten.

**Deine Texte sind manchmal sehr assoziativ, dann gibt es wieder ganz andere wie: „man muss die liebe umpolen. die liebe die zäh ist wie trockene kaugummifäden.“ Wie schreibst du?**

Diese aneinandergereihten Wörter oder Assoziationsketten sind mit einer Art Rhythmus in meinem Kopf geschrieben. Das geht sehr schnell und das lass ich dann auch so. Es gibt aber natürlich andere Texte, zum Beispiel Strophen, wo man auch reimt. Ich finde man kann ganz gut mit einer Tastatur schreiben, weil das ein Klack-Geräusch macht. Das finde ich angenehm. Da kommt ein Rhythmus zustande.

**Das heißt du kannst das 10-Finger-System?**

Nein. So schnell bin ich auch nicht. (lacht)

**Viele deiner fragmentarischen Werke, Wortspiele und Katzenskizzen publizierst du auf Facebook, Tumblr und auf deiner Webseite. Ist das Internet für dich Möglichkeit oder Einschränkung?**

Ich bin mir nicht sicher. Natürlich ist es eine Möglichkeit, dass Leute das sehen und mitbekommen, was du machst. Zum Beispiel der Katzenkalender würde ohne Internet nicht funktionieren. Dann ist es schon gut, aber sonst finde ich es auch ein bisschen seltsam, dass Sachen so schnell nach außen gehen können ohne einen Rahmen. Ich poste auch gar nicht so viel, weil ich mir oft auch nicht so sicher bin, ob ich das sofort teilen will.

**„Fräulein Gustl“ als Buch mit Hörspiel tendiert da eher in die analoge Form.**

Da wollten Lukas Lauermann, Raphael Sas, Stefan Sterzinger, Nino und ich was Fertiges in der Hand haben. Das ist was anderes als einen Text zu posten. Etwas in physischer Form zu haben, finde ich allgemein besser. Aber das ist eine Kostenfrage. Damals ging das, weil wir einen Verlag gefunden hatten.

**Kannst du uns eine Wortassoziation machen?**

salzlackengedächtnisse händigen mir die brühe aus. salzsaugen. salzorgane. salzorganisten. salzprinz. spiegelsalz. augentracht. spitzenwerk. fliegendreck. zwirbelspeck. spielkatze. zwischenmagen. kitzelkatze. schmirgelkatze, kastenpratze. (gekürzt)

Foto: Niko Havranek



*Marlene Brüggemann studiert Philosophie an der Universität Wien.*



# Mit Burka gegen das Böse

**Superheld\*innen des Marvel-Verlags haben nun auch Migrationshintergrund und tragen Kopftuch. Die multikulturellen Hero\*ines spielen in der Comicwelt eine genauso wichtige Rolle wie Wolverine, Thor und Iron Man.**

Sie hat eine blonde, wallende Mähne, Kurven, wohin das Auge reicht, und zeigt den Typen, wo der Hammer hängt. So kannten Comic-Fans die bisherige Ms. Marvel. Weibliche Figuren wurden stets maßlos anzüglich gezeichnet. „Mich hat bis dato die übertrieben sexualisierte Darstellung der Frau in Comics gestört“, kritisiert die muslimische Feministin Dudu Kücükögl. Die idealisierte weibliche Frau sei nicht realitätsgetreu, der Körper stets normiert. „Da ist mir eine Spidermanfigur lieber als eine Heroine mit unrealistischen Körpermaßen“, so die Wirtschaftspädagogin. Das Comic-Imperium Marvel beschloss jedoch, mit der Zeit zu gehen und realitätsnähere Charaktere zu schaffen. Dunkle Haare und Teint, eine geballte Faust verziert mit Ringen, ein Teenie in seiner Blütezeit – die neue Ms. Marvel ist rebellisch unterwegs.

**PAKISTANI-PUNK.** Eine Heldin mehr im Marvel-Kosmos – was ist schon dabei? Viel, denn die internationale mediale Aufmerksamkeit war groß. Grund dafür war Kamala Khan. Kamala aka Ms. Marvel ist eine US-Amerikanerin mit pakistanischen Wurzeln. Interessant ist, dass die neue Ms. Marvel Muslima ist. Bei keinem\*r bekannten Superhelden\*in stand das Thema Religion bisher im Vordergrund – ob Iron Man dem Christentum oder Buddhismus zugeneigt ist, spielte keine Rolle.

Fäuste mit einer Power, die dich ins Nirvana befördern kann – und längere Beine als Heidi Klum. Kamalas Skill ist es, ihren Körper nach Lust und Laune zu formen. Die Macherinnen\* der neuen Ms. Marvel, G. Willow Wilson und Sanaa Amanat, wollten eine Figur kreieren, mit der sich viele Mädchen identifizieren können – Migrationshintergrund hin oder her.

Sanaa Amanat ist selbst US-Amerikanerin mit pakistanischen Wurzeln und hat viele eigene Erlebnisse in die Figur



Illustration: Henna Räsänen

einfließen lassen. Somit ist Kamala ein Vorzeigemädchen des amerikanischen-muslimischen Lifestyles. „Die Comicwelt reflektiert oft gesellschaftspolitische Entwicklungen. Man kann aber auch sagen, dass der Anstieg der muslimischen Charaktere etwas mit dem modernen muslimischen Lifestyle zu tun hat“, meint Medienmanager Karim Saad.

**DIE ZERRISSENEN.** Kamala ist übrigens nicht die erste Muslima in amerikanischen Comics, die mit traditionellen Stereotypen und Geschlechternormen konfrontiert wird. 2002 widmete Marvel einer Burkaträgerin eine komplette Serie. Sooraya Qadir, alias Dust, kann sich in einen tödlichen Sandsturm verwandeln. Durch Wolverines Hilfe kommt die Afghanin nach New York, wo sie in den Kreis der Young X-Men aufgenommen wird. Im Land der unbegrenzten Freiheit und Demokratie ist die Burka jedoch ein No-Go! Neben emanzipierten Superheldinnen muss Dust auch mit anderen Outlaws fertig werden. Er-

staunlich ist, dass Dust im kompletten Comic kein einziges Mal enthüllt wird: Ninja-Feeling pur! Weniger Arbeit für uns, dachten sich die Zeichner\*innen. Dass es sogar Sequenzen gibt, in denen Sooraya betet, fasziniert nicht nur muslimische Comicleser\*innen. Hier werden tiefe Einblicke in das Leben einer Super-Muslima gewährt, aber ebenso wird gezeigt, was es heißt, zwischen zwei Kulturen und Identitäten leben zu müssen.

Neben Marvel Comics ist auch DC Comics auf die Diversitätsschiene aufgesprungen. Bilal Asselah ist ein Franzose mit algerischen Wurzeln und Student in Paris. Er wohnt in Clichy-sous-Bois, einem Pariser Vorort, in dem es 2005 tatsächlich zu Revolten kam. Nachdem Bilals Freund bei einem Feuer in einer Polizeistation umkommt, widmet sich Bilal dem Parkour und wird zu „Nightrunner“, um Chaos und Bürger\*innenkriegen in der Stadt vorzubeugen. Kurze Zeit später wird Batman auf ihn aufmerksam und kürt ihn zum „Batman von Paris“.

## INTEGRATIONSLEKTÜRE 2.0.

„Seine Community repräsentiert zu sehen, prägt mehr als man glaubt“, sagt Comiczeichnerin Soufeina Hamed. Das Erscheinen in Massenmedien ist ein Zeichen dafür, dass man als aktiver und selbstverständlicher Teil der Gesellschaft angesehen wird. Saad ist derselben Meinung: „Gerade die Film- und Serienindustrie könnte hier unglaublich viel in den Köpfen der jungen Menschen verändern. Man denke etwa an die massiven Erfolge der X-Men-Serie, die mehr als drei Milliarden Dollar eingespielt hat.“ Leser\*innen sollen sich in den Figuren wiedererkennen können. „Vielfalt in Herkunft und Aussehen machen die Figuren lebendiger und spannender“, erklärt Hamed. Außerdem werden neue Perspektiven auf brisante gesellschaftliche Themen wie Kinder aus Migrationsfamilien eröffnet. Superheld\*innen wie Bilal entsprechen dem heutigen Zeitgeist, Identität spielt hier eine große Rolle. Marvel greift damit ein heikles Thema auf. Sooraya oder Kamala sind der Inbegriff einer modernen muslimischen Frau, die ihren Beitrag zur Gesellschaft leisten will, aber auf Granit stößt. Integrationslektüre vom Feinsten, wenn man so will.

Ob die Verlage mit Vorurteilen in unserer Epoche aufräumen möchten, da sie sich ihrer immensen Reichweite bewusst sind, oder die ethnische Diversität bloß der kapitalistischen Maschinerie in die Hände gefallen ist? Die Illustratorin Hamed tendiert eher zu Letzterem. „Ich würde gerne an eine sozialkritische Absicht glauben. Ich persönlich habe mir aber meinen ersten Comic wegen der pakistanischen Ms. Marvel gekauft“, meint Hamed.

*Nour Khelifi studiert Publizistik und Kommunikationswissenschaften und Biologie an der Universität Wien und ist als freie Journalistin tätig.*

# Sprühtherapie

**Graffiti: Vandalismus oder Kunst? Gedankenlose Schmierereien oder ein Stück Jugendkultur? Abseits dieser Debatten ziehen Menschen los, die ihre eigenen Ideale verfolgen. *progress* hat zwei von ihnen bei ihrer Tour durch Wiens Untergrund begleitet.**

„Scheiße, nicht cool!“, flüstert Dennis\* und hastet zurück, „nicht cool, nicht cool!“. Er hopst so leise wie möglich über Gleiskörper, aufgetürmte alte Schienen und die gelb ummantelte 750-Volt-Starkstromleitung in der Mitte des Tunnels. Dann wieder über Schienen und Schwellen, bis zur gegenüberliegenden Wand. Schwarze Konturen eines mehrere Meter großen Schriftzugs prangen auf ihr, ein Buchstabe ist grau gefüllt, ein anderer zur Hälfte. Eine Männerstimme hallt an den Wänden des stillgelegten U-Bahn-Schachtes wider. Sie klingt entspannt. Dennis ergreift den Rucksack, der auf den Schwellen steht. Dose für Dose stopft er hinein. Noch haben die schwarzen Silhouetten die beiden Sprayer nicht bemerkt. Noch haben Dennis und Marco\* einen kleinen Vorsprung.

**DON'T GIVE UP.** Das Gemurmel wird lauter, deutlicher. „In die Richtung, lauf“, flüstert Dennis bestimmt und deutet zum anderen Ende des Tunnels. Er greift nach Marcos halbleerer Bierdose und senkt den Kopf. Keine Spuren hinterlassen. Kapuze auf, Rucksack an, los.

Die Stimme ist hinter der Kurve angekommen und verstummt. Dennis und Marco setzen zum Sprint an. „Halt, stehen bleiben!“, ruft ein Mann mit tiefer, voller Stimme. Der Schacht hat zwei Ausgänge: Der Weg ist versperrt, bleibt nur die Flucht nach vorne. Die U-Bahn-Station, das buchstäbliche Licht am Ende des Tunnels. Dennis und Marco sehen nichts, der Schacht ist stockdunkel. Am Boden Gleise, Schwellen, Weichen, Starkstromleitung, alles quer. „Stehen bleiben!“, hallt es an den Betonwänden wider.

Aufgeben ist keine Option, zu viel steht für sie auf dem Spiel. In Deutschland sind sie aktenkundig, fast schon alte Bekannte der Polizei. Beide waren schon mehrere Monate in Haft, daheim sitzen sie auf einem Schuldenberg aus Schadensersatzansprüchen

und Prozesskosten. In Wien sind sie ein unbeschriebenes Blatt und konnten sich eine neue Existenz aufbauen. „Im Exil“, wie sie es nennen.

„Halt, stehen bleiben!“ Die Stimme ist näher gekommen. Vielleicht fünfzig, vielleicht zwanzig, vielleicht zehn Meter. Wie nahe, weiß Dennis nicht. Würde er sich umdrehen, könnte er die Schatten am Boden nicht mehr ausmachen.

Immer wieder flackert das Licht für den Bruchteil einer Sekunde auf. Der Lichtkegel einer Taschenlampe erreicht die beiden. Das Aufleuchten ist zu kurz, um etwas am Boden erkennen zu können. Sie hinterlässt nur noch mehr Dunkelheit. Blind sprintet Dennis weiter. Der grobe Schotter unter seinen Füßen kracht und knirscht bei jedem Schritt: klick, klack, klick, klack. Plötzlich ist ein dumpfer Aufprall zu hören. Dennis hat eine Weiche übersehen. Er schlägt am Boden auf. Das Flackerlicht der Taschenlampe kreist in zackigen Bewegungen um ihn.

**I'M THE QUING.** Zwei Stunden zuvor ist noch alles in Ordnung. Dennis und Marco sitzen gemütlich in einem kleinen verrauchten Pub, trinken Bier und sinnieren über die Graffiti-Szene. Und die kennen sie schon lange. Der heute 30-jährige Dennis ist seit seiner Jugend aktiver Sprayer. „Aus Einsamkeit“, wie er sagt. Dennis ist Vollblutkünstler. Er hat Kunst studiert, steckt all seine Energie in seine Passion. Tagsüber illustriert er Kinderbücher, fotografiert und macht Kurzfilme. Viel verdient er dabei nicht, aber es reicht zum Leben. Fast jede Nacht zieht er um die Häuser und malt. Ohne Sprühdose oder Marker geht er sowieso nie aus dem Haus. Er sieht sich als „Impuls-Sprüher“ und zieht am liebsten alleine los. Zwischen legalen und illegalen Flächen macht Dennis keinen Unterschied. Auch was er malt, legt er nicht fest. „Abstrakt, Buchstaben, Figuren... es soll Spaß machen“, meint er.

Mit der Graffiti-Szene will Dennis nichts mehr zu tun haben. Zu viele Selbstdarsteller\_innen seien unterwegs. „Du brauchst nicht Graffiti machen und meinen, du bist hart. Da wird viel aufgebauscht“, kritisiert er. Außerdem: Sprayer\_innen arbeiten entgegen der gesellschaftlichen Norm und trotzdem gebe es gerade auch in der Szene Regeln und Hierarchien, etwa im Bezug auf beliebte Sprayflächen. Spätestens wenn jemand das Werk eines oder einer anderen übersprüht, herrscht Krieg. Verletzte Egos lassen schnell die Fäuste fliegen. Trotzdem gibt Dennis zu: „Dieser romantische Gedanke, der Mythos vom Unbekannten. Klar habe ich mich schon auch manchmal als König gefühlt.“ Heute sprüht er seinen Namen aber nur mehr aus Nostalgie. Als wäre auch der Sprayer in ihm mit den Jahren erwachsen geworden.

**LEGAL, ILLEGAL? SCHEISSEGAL.** Marco hat die Sprühdosen dabei. Sie besprechen, ob seine Farbe für die ganze Tour reichen wird. Marco kramt eine Bierdose aus seinem Rucksack, dann machen sie sich auf den Weg. Zwischen Wohnhäusern und U-Bahn spazieren sie, unterhalten sich. Hier und da malt Marco sein Erkennungszeichen, den so genannten Tag, an alles, was halbwegs senkrecht emporragt. So wissen alle aus der Szene, dass er hier war. Nach einer Viertelstunde Fußweg werden die beiden langsamer. Ein Zaun trennt Wiese von U-Bahn-Tunnel, legal von illegal. Noch ein kurzer Blick nach links und rechts, dann geht es bergab.

Wie genau sie in die U-Bahn-Schächte kommen, will Dennis nicht publik machen. Er will die Sicherheitsverantwortlichen der Wiener Linien nicht provozieren, und schon gar nicht will er, dass Überwachungsmaßnahmen verschärft werden. Dabei sind die beiden ohnehin Profis. Aus Dennis' Mund klingt das Überbrücken von Alarmanlagen wie das kleine Einmaleins: unbedarft, simpel und absolut harmlos. Und wenn doch einmal die Polizei kommt? „So lernt man schnell zu malen. Und zu rennen.“



Foto: Milena Moro

Die Strafen für das Sprühen sind in Dennis' Augen viel zu hoch. An ein bisschen Farbe am Zug sei schließlich noch niemand gestorben. Leben und leben lassen, so wäre es ihm am liebsten. Dennis will kritisieren, aufmerksam machen und keiner Privatperson schaden. Und Unternehmen hätten ohnehin gute Versicherungen, die die Reinigungskosten übernehmen würden.

Dass nicht alle Dennis' legeren Umgang mit der hiesigen Legislative teilen, versteht sich von selbst. Vor allem jene Menschen, denen die besprühten Flächen gehören, sind von Graffiti selten begeistert. Die Aufklärungsrate von Sachbeschädigung durch Graffiti liegt zwischen zehn und 20 Prozent, folglich bleiben viele auf den Reinigungskosten sitzen. Florian Gross, Pressesprecher des österreichischen Haus- und Grundbesitzerbundes, meint dazu: „Wir schätzen die künstlerische Freiheit, jedoch ist uns die Freiheit, über das eigene Eigentum zu verfügen, mindestens genauso wichtig.“ Diese sei schließlich ein „demokratisch verankertes Grundrecht“ und als solches auch entsprechend zu schützen. Gross würde sich deshalb mehr Überwachung auf Wiens Straßen wünschen.

Dennis versteht nicht, warum viele Menschen lieber graue Wände anstarren als bunte. Er sieht sich als antikapitalistischer Stadtverschönerer, als Künstler und Gesellschaftskritiker. Er will nicht Schaden erzeugen, sondern die Stadt durch seine Graffiti mitgestalten. Warum dann manche Graffiti nun wirklich nicht sonderlich schön aussähen? „Wenn wir nicht davonlaufen müssten, hätten wir auch mehr Zeit und könnten aufwendigere Dinge machen“, kontert er. Die Illegalität stelle sie eben unter Zeitdruck. Dass die Stadt Wien mit dem Projekt „Wienerwand“ öffentliche Flächen zur Besprühung freigibt, löst das Problem nicht. Legale Flächen sind für viele Sprayer\_innen keine Alternative. Zu viele Dosen bräuchte es, um die Werke des Vorgängers oder der Vorgän-

gerin wirksam zu übersprühen, zu vergänglich ist das Kunstwerk, das oft schon nach wenigen Tagen erneut übersprüht wird. Wer zumindest ein wenig Beständigkeit will, muss, so scheint es, den illegalen Weg gehen.

**PARALLELWELT.** Es ist elf Uhr nachts, als Dennis und Marco im stillgelegten U-Bahn-Tunnel ankommen. Züge fahren hier schon lange keine mehr. Zielstrebig hopst Dennis über die Gleise und drückt den Lichtschalter an der Wand. Die Neonröhren gehen an und tauchen den Tunnel in ein schummrig-düsteres Licht. Marco nippt an seinem Bier und stapft hinter Dennis her, immer tiefer in den grauen Tunnel. Nur das Nötigste wird besprochen. Für Dennis sind die U-Bahn-Schächte eine kleine Parallelwelt. Ein bisschen ausbrechen aus der Realität und aus ihren Normen. „Hier bist du mit all dem konfrontiert, was die Stadt nicht sehen will. Da trifft du Bettler, Obdachlose, Leute, die nicht erwünscht sind.“ Ein zweites, ein anderes Wien, nur ein paar Meter unter der Stadt.

Nach 200 Metern bleibt Dennis hinter einer Biegung stehen und deutet an die rechte Tunnelwand. Sie wird von zwei Neonröhren von oben beleuchtet wie in einer Galerie. Die Sicht auf den Ausgang ist versperrt, in die andere Richtung ist der Schacht dunkel. In zielsicheren zügigen Armbewegungen beginnt Dennis, schwarze Linien über die graue Mauer zu ziehen. Für ihn sind „Spaziergänge“ wie dieser eine Art Therapie. Die Wand ist sein Tagebuch, die Farben seine Worte. Die beiden sind so in ihre Arbeit vertieft, dass sie den dumpfen Widerhall der Männerstimme erst sehr spät bemerken.

**ZERO TOLERANCE.** Wenn es um Graffiti geht, verstehen die Wiener Linien keinen Spaß. Sie fahren eine „Null-Toleranz-Politik“, wie Pressesprecher Daniel Amann erklärt: „Unsere Fahrgäste zahlen für ihren Fahrschein beziehungsweise ihre Jahreskarte

und erwarten sich dafür Pünktlichkeit, Sicherheit und Sauberkeit. Deshalb entfernen wir auch umgehend alle Graffiti in den Stationen.“ Die Reinigung macht jedoch nur einen Bruchteil des jährlichen Gesamtschadens durch Graffiti aus, nämlich rund 260.000 Euro. Der weitaus größere finanzielle Schaden entstehe durch Überstellungsfahrten, zusätzliche Personalkosten und die Reservehaltung von Ersatzzügen. Im Jahr 2014 sei so ein Gesamtschaden von rund 2,7 Millionen Euro entstanden, heißt es seitens der Wiener Linien. Um es gar nicht erst so weit kommen zu lassen, werden Securities angeheuert. Immer wieder treffen diese auf Sprayer\_innen, manchmal kommt es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen, oft mit Verletzten auf beiden Seiten.

Darauf will es Dennis nicht ankommen lassen. Er rappelt sich vom Boden auf und läuft weiter, ohne sich umzusehen. Marco ist jetzt einige Schritte vor ihm, die U-Bahn-Station kommt näher. Ein letztes „Halt! Stehen bleiben!“ hallt an den Wänden wider. Dennis springt über die Starkstromleitung in der Mitte und läuft die letzten Meter an der linken Tunnelwand weiter. Marco bleibt rechts. Sie sprinten in die hell erleuchtete Station, das grelle Licht blendet sie. Die wartenden Fahrgäste wirken surreal, wie Wachfiguren. Dennis hat aufgeholt, die beiden laufen auf die jeweils nächsten Bahnsteige zu, die Köpfe gesenkt. Das Ziel im Kopf sprinten sie über die U-Bahn-Gleise auf den Bahnsteig. Sie hasten die Stufen hinauf, hinaus aus der Station. Einen Augenblick später sind die schwarzen Figuren in der Nacht verschwunden.

*\*Name von der Redaktion geändert*

*Milena Moro hat für progress die beiden Sprayer eine Nacht lang begleitet.*

**IN HITLERS BADEWANNE**



„Mein Name ist Lee Miller, und ich bin Ihre neue Schülerin.“ Mit diesen an Man Ray gerichteten Worten begann Lee Miller ihre Karriere als Fotografin im Jahr 1929 in Paris. Zuvor war die damals 22-Jährige in New York vor den Kameras renommierter Fotografen wie Edward Steichen gestanden. Das Werk der

Amerikanerin ist untrennbar mit ihrer legendären Biografie verbunden. In der Albertina wird nun anhand von 100 Fotos aus den Jahren 1929 bis 1945 Lee Millers Entwicklung von der surrealistischen Fotokünstlerin zur fotografierenden Kriegskorrespondentin nachvollzogen. In den 1930ern schuf sie gemeinsam mit Man Ray ikonische Bilder des Surrealismus; als Statue in Jean Cocteaus Film „Le

Sang d'un Poète“ wurde Lee Miller zum steinernen Mythos. Ironisch gebrochen wird die Reihe weiblicher Akte durch ihre Fotos von amputierten Brüsten, arrangiert auf Tellern mit Messer, Gabel und Dessertlöffel. Ab 1940 inszenierte die Fotografin Mode und Mannequins – etwa mit Brandschutzmasken am Eingang zu Schutzkellern – für die englische Vogue. Der leicht(fertig)e Schritt an diesen vom Surrealismus geprägten Bildwelten vorbei wird im hinteren Raum der thematisch angeordneten Ausstellung dann abrupt unterbrochen.

1945 fotografierte Lee Miller als Kriegsreporterin in Deutschland. Einschneidend ist bei diesen Aufnahmen nicht nur die Brutalität der Sujets selbst – der tote, im Kanal treibende SS-Mann oder die befreiten Häftlinge in Lageruniform, aufgereiht vor einem Leichenberg –, sondern auch deren Inszenierung durch die Fotografin. Die ganze Wucht von Lee Millers „ungeheurer“ Persönlichkeit offenbart sich in jenen

berühmten Aufnahmen, die ihr Kollege David E. Scherman am 30. April 1945 von ihr machte. Während sich Hitler im sogenannten Führerbunker mit der Pistole der Verantwortung entzog, wusch sich Lee Miller den Staub der Konzentrationslager in der Badewanne seiner Münchner Wohnung vom Körper und legte sich in legerer Pose mit Zigarette in Eva Brauns Bett. Der Gang aus der Wiener Albertina nach draußen ist kein lässiger, hingehen und um eine beeindruckende Erzählung reicher werden, ist trotzdem empfehlenswert.

„Lee Miller“  
Kurator: Walter Moser  
Albertina Wien  
bis 16. 8. 2015

Flora Schausberger studiert Critical Studies an der Akademie der bildenden Künste Wien.

**Videospiel-Rezension**

**EIS(BÄREN)ERLEBNIS!**



Schneesturm, der Kunuuksaayuka, in der arktischen Eiswüste: Die junge Iñupiat Nuna hat sich verlaufen und versucht zurück zu ihrer Familie zu finden. Ausgestattet mit einer Bola, einem Wurfzeug, begibt man sich als Nuna und/oder ihr treuer Freund, ein weißer Polarfuchs, auf eine Odyssee durch Schnee,

Eis und Wind und erlebt pulssteigernde Abenteuer. Mal überlistet man das kleine Volk, um dem Eulennann, einem Art Shamanen aus Nunas Dorf, seine Trommel zurückzubringen, dann schwimmt man im wassergefüllten Magen-Labyrinth eines Wals oder stellt sich dem grusligen Menschentöter. Bei allen Abenteuern hilft Nuna Sila, das Wetter: Gezeichnet in schön geschwungenen, geisterähnlichen Tierformen hält sich Nuna daran fest oder wird über

Wasser und Abgründe getragen. Auch der Polarfuchs gehört diesen Naturkräften an und kann mit ihnen kommunizieren. Später in Gestalt eines Peter Pan mit Ohrchenkapuze, der durch die Lüfte flitzt, kann er sie sogar lenken.

Ohne die anderen geht hier gar nichts. Das legt auch der Zwei-Spieler\_innen-Modus nahe, in dem der\_die Mitspieler\_in in die gleichberechtigte Rolle des Fuchses schlüpfen kann. „Never Alone“ steht ganz im Zeichen der Gemeinschaft und des Respekts. Es ist bestechender Ausdruck der engen Zusammenarbeit mit 40 Iñupiat, den indigenen Bewohner\_innen Alaskas, aus der das Videospiel entstanden ist.

In 24 in das Spiel integrierten, kurzen aber hochwertig produzierten Videoclips erzählen sie ihre Geschichten über das Leben im Schnee, Mythen über Polarlichter und ihr Wissen über die Natur. Letzteres schlägt sich auch in dem weichen, liebevoll gestalteten Artwork nieder, das eine Schneelandschaft nicht

einfach weiß, sondern in differenzierten Eis- und Schneeformen und mit wechselnden Windstärken darstellt.

Die Macher\_innen von „Never Alone“ haben aus einem simplen Jump-and-Run eine epische Geschichte entwickelt, die man nur gemeinsam zu Ende bringen kann. „Never Alone“ beweist, dass es, ohne ins Kitschige, Verherrlichende oder belächelnd Herablassende zu verfallen, Spieler\_innen spannend und lehrreich in das Leben der Iñupiat involvieren kann – auch im Sommer!

„Never Alone“ (Kisima Ingitchuna)  
Upper One Games  
Einzel- oder Mehrspieler\_innen für Windows, Mac, PlayStation 4, Xbox One, (demnächst) Wii U  
14,99 Euro

Marlene Brüggemann studiert Philosophie an der Universität Wien.

**Buch-Rezension**

**ROMEO UND ROMEO**



Eine große Liebe, die sich über mehrere Jahrzehnte und Länder, verschiedene Karrierestufen und Lebensverhältnisse hinweg zieht, lebensbestimmend ist, ewig Sehnsucht nach ihrer Erfüllung produziert und doch nie wirklich sein kann. Denn die zwei, die sich in „Herrlichkeit“ lieben, sind zwei Männer. Die

Verhältnisse stehen gegen sie, wie das nun mal bei jedem großen Liebespaar der Fall ist. Dazu passt, dass „Herrlichkeit“ von Margaret Mazzantini ein ungemein klassischer, fast schon konventioneller Roman ist. Guido als Ich-Erzähler breitet sein Leben aus, geradlinig ohne formale Auffälligkeiten und Ausbrüche. Fast schon auffällig unauffällig. Beeindruckend zurückhaltend könnte man das nennen.

Guido wächst Mitte des 20. Jahrhunderts in einem akademischen Haushalt ohne elterlichen Halt in einem Palazzo in Rom auf, Constantino in dessen Keller als Sohn des Pförtners. Nach einer sehr innigen Begegnung der beiden auf einer Klassenfahrt kreist Guidos ganzes Leben um seine Liebe zu Constantino, manchmal in weiten, manchmal in engen Bögen. Ob in Rom oder London, ob verheiratet, mit Kind, als Student, als Professor der Kunstgeschichte, in Krankheit und Gesundheit.

Das macht es diesem Leben natürlich schwer, sich als reine Freude zu präsentieren. Dass Constantino dabei etwas blass bleibt und sein Leben als Koch und Restaurantbesitzer (und ebenfalls Ehemann) vor allem das Gegenstück zu Guidos akademischer Karriere markiert, mag der Erzählform geschuldet sein, ein unbekanntes Muster ist es aber nicht. Hier ist alles aus einem Guss: die lückenlose Erzählweise, das runde Sprachbild, dessen Metaphern

nur vereinzelt leicht ins Kitschige kippen, und die Zeitbezüge, die immer wieder eingeflochten werden, beispielsweise das U-Bahn-Attentat in London. Bücher und Lieder werden auf eine Art und Weise erwähnt, die diese Methode nicht zum Selbstzweck machen, sondern eine Art von Realitätsnähe beim Lesen kreieren, die man schätzt oder auch nicht. Eine melancholische Liebesgeschichte, deren teilweise durchaus kreischende Tragik gedämpft wird durch den ruhigen, reflektierenden Erzählton.

Margaret Mazzantini: „Herrlichkeit“  
DuMont, 500 Seiten  
23,70 Euro, E-Book 17,99 Euro

Dorothea Studthoff studierte Germanistik und Skandinavistik in Freiburg und betreibt das Blog „Hauptsache: fadengeheftet“.

**DER WELTUNTERGANG,  
EINE GRAUSAME IDYLLE**



Die Katastrophe bahnt sich langsam ihren Weg in „Winters Garten“. Valerie Fritschs Roman beginnt mit Antons Kindheit, die er in einer Idylle von Haus- und Gartengemeinschaft verbringt. Die Großeltern sind ihm näher als die Eltern, die Erwachsenen kümmern sich gemeinschaftlich um die vielen Kinder und auch

mit den Toten wird mit einer Selbstverständlichkeit umgegangen, die es nur in einer Gesellschaft geben kann, die mit den Gesetzen der Natur sehr vertraut ist. Selbst die Fehlgeburten der Großmutter stehen in großen Einmachgläsern in der Speisekammer. Fritschs Roman ist wie ein Stilleben in Worten. Etwas Entrücktes haftet den Orten und Ereignissen an, die keine zeitliche und örtliche Einordnung erfah-

ren. Anton verschwindet nach dem Tod der Großmutter wortlos. Er zieht in die Stadt am Meer, wo er exotische Vögel am Dach eines Hochhauses züchtet. Die Stadt ist der Kontrast zur Kindheitsidylle. Die Gemeinschaft ist dem Alleinsein gewichen, Anton ist einsam und er hat noch nie geliebt.

Es dauert, bis man das Untergangsszenario begreift. Weitgehend poetisch sind Fritschs Formulierungen, wenn sie die Welt beschreibt, in der alles aus den Fugen gerät. Wilde Tiere, Elefanten und Giraffen, haben sich in die Stadt verirrt, Kinder bringen den Erwachsenen das Schießen bei und im Radio heißt es, man solle sich nicht an den Massenselbstmorden im Park beteiligen.

Kurz bevor die Welt untergeht, verliebt sich Anton in Friederike, die als Freiwillige in einer Geburtsklinik arbeitet. Hier tauchen zwischen all den schönen Worten interessante Fragestellungen auf: Was ist Liebe, wenn man weiß, dass in wenigen Wochen

alles zu Ende ist? Und wie soll man dann noch ein Kind in diese Welt bringen?

Manchmal rückt die geschönte Sprache zu sehr in den Vordergrund und man sehnt sich nach ein bisschen weniger Sprach-Idylle. Stellenweise verliert sich der Text in Stereotypen, wie zum Schluss, wenn die Brüder Anton und Leander mit ihren Frauen in den Garten ihrer Kindheit zurückkehren: Die Männer heizen den Ofen mit trockenen Ästen an, während die Frauen sich mit großer Selbstverständlichkeit um das Kind kümmern. Insgesamt aber ist der 1989 geborenen Valerie Fritsch ein interessantes Debüt gelungen. Nicht umsonst liest sie heuer beim Bachmann-Wettbewerb.

*Valerie Fritsch: „Winters Garten“  
Suhrkamp, 154 Seiten  
17,50 Euro, E-Book 14,99 Euro*

*Sara Schausberger ist freie Journalistin und hat in Wien Germanistik studiert.*

**Zweimal hingehört**

**CONCHITA WURST  
„CONCHITA“**



klingt. Für dieses Album wurde tief in die Taschen gegriffen, leider umsonst. Entschuldige, wir lieben dich trotzdem Conchita.

**KATJA:** Bei der Auswahl des ersten Albums für diese Rubrik mussten wir uns nicht besonders anstrengen. Conchita war das Thema Nummer eins in den österreichischen Medien – zumindest bis zum ESC in Wien und keine Sekunde länger – und hatte sogar zu unser aller Verwunderung ein Album herausgebracht. Mit Musik drauf. Fast hätte man vergessen, dass die Botschafterin für Toleranz und Frieden auf Erden eigentlich Entertainerin ist. Doch hier haben wir es nun, ihre erste Veröffentlichung in voller Länge. Beim ersten Durchhören könnte man meinen, dass alles genau so wie erwartet ist: Popsongs, die ihre wunderschöne Stimme ins Zentrum rücken und perfekt ins massentaugliche Radioprogramm passen. Dazu gehören hauptsächlich Powerballaden und die „Bond-Songs“, pathosgeladene Befreiungsschmachtstücken. Ich muss zugeben, dass ich hinter „Somebody to Love“ eine Coverversion von Justin Bieber's erstem Dancehit erwartet habe und ein wenig enttäuscht war. Doch alles in allem tut ein Zuhören gar nicht weh, es gibt tatsächlich viel Qualität in den Songs, gute Produktion und Songauswahl inklusive. Statt einem Ritt durch alle Genres gibt es hier ein stabiles Niveau und ein sicheres Auftreten von Frau Wurst. Für die österreichische Musikwelt ein großer Gewinn.

**MARIE:** Conchita wirbt an jeder Plakatwand für irgendetwas, gerade ist eine Biographie mit dem Untertitel „We are unstoppable“ herausgekommen. Seit dem 15. Mai, pünktlich zum Songcontest, gibt es endlich auch das erste Album, „Conchita“. Vielleicht sollte man gar nicht darüber sprechen, was da so drauf ist, es sind nämlich Schlager geworden. Eingängige Hooklines mit musicalähnlicher Stimme und fetten Synthesizersounds. Hinter dem Album stehen massig KomponistInnen und TexterInnen. Für die meisten gerade kommerziell gut verwertbaren Musikrichtungen scheint etwas dabei zu sein. Inhaltlich ist das Spektrum allerdings nicht sonderlich abwechslungsreich. „Other Side of Me“ und „Pure“ drücken mit viel Schmalz auf die Tränendrüse, „Heroes“ erinnert phasenweise an Lana del Rey. Mein persönlicher Favorit ist „Where Have All the Good Men Gone“, das nach Electroswing

**TOCOTRONIC  
„DAS ROTE ALBUM“**



Diplomarbeit, über Empfindlichkeit.“ Seit dem ersten Hören kann ich die Texte auswendig mitsummen. Bei so viel Liebe fühle ich mich ein wenig dümmlich, aber es ist so (verdammte) schön.

**KATJA:** Älter werden ist schwer und nicht immer so glamourös wie bei, sagen wir, David Bowie. Älterwerden heißt bei Tocotronic allerdings Langeweile, geistiger Abbau, Einfalt und sinnlose Lieblich- und Zufriedenheit. Vielleicht projiziere ich ein wenig zu viel in diese Band und ihre Musik hinein, jedoch begleiten sie mich wie meine erste Adidastrainingjacke und daher erlaube ich mir eine strenge und liebevolle Kritik: Alle Texte sind Nonsense („Wir sind Babys“). Alle Melodien sind beliebig. Manche Kombinationen davon sind sogar irgendwie peinlich („Rebel Boy“): „Check dich mit mir ein, du wirst mich befreien.“ Es tut mir viel mehr weh, diese Platte so zu zerreißen als sie anzuhören. Das sei hiermit festgehalten. Die Nostalgie ist jedoch das einzig noch Relevante an dieser Band, daher werde ich auch für immer ihre Konzerte besuchen, ihre alten Songs zitieren und ihre Shirts tragen. „Das rote Album“ aber ein zweites Mal anhören? Eher nicht.

**MARIE:** Am 1. Mai erschienen, ist es nicht nur aus politischen Gründen rot. Tocotronics neuestes Album verschreibt sich nämlich der Liebe. Schon im ersten Song „Prolog“ verspricht uns Sänger Dirk von Lowtzow: „Liebe wird das Ereignis sein.“ Ein wenig später, mit Samstimmigkeit: „Ich öffne mich und lasse dich in mein Leben.“ Ohne dem üblichen bisschen Melancholie geht's nicht. Es stellt sich die allgemeine Frage zu Texten über Liebe: Wie weit kann man gehen? Wo beginnt der Kitsch? Zum Song „Die Erwachsenen“ gibt es ein Video: Es sind wunderschöne Teenager darin zu sehen, die durch Berlin turnen, Fertigpizza essen und knutschen. Cut. Closeup: Dirk mit grauem Haar: „Wir wollen (...) knutschen bis wir müde sind.“ Wenn man es nicht besser wüsste, könnte man meinen, nicht die Band ist 22 Jahre alt, sondern ihre Musiker. Aus Rock ist nun endgültig Pop geworden. Mein Lieblingszitat: „... und du schriebs die

*Katja Krüger ist Einzelpersonunternehmerin und studiert in Wien Gender Studies.  
Marie Luise Lehner studiert Sprachkunst an der Universität für Angewandte Kunst.*

# Eine „irre“ Normalität

**Politiker\_innen und Medien fordern eine „Lockerung der Schweigepflicht“ oder gar Berufsverbot für Depressive. Angehörige sagen: „Stell dich nicht so an!“ Stigmatisierung und Diskriminierung sind für psychisch erkrankte Menschen Alltag – nicht erst seit dem Germanwings-Absturz.**

„Geh halt mal unter Menschen! Wenn du erstmal da bist, macht's auch Spaß. Oft kommt der Appetit ja auch erst beim Essen.“ (@Riotbuddha)

„Stell dich nicht so an, das ist nur 'ne Phase!“ (@\_wolkenmaedchen)

„Man kann sich auch in was reinsteigern.“ (@StrassenKatze)

„Ach das Ritzen macht sie ja nur, weil sie Aufmerksamkeit will. Nicht drauf achten, die hört dann schon von selbst damit auf.“ (@JoylentGreen)

„Ich würde ja niemanden mit so einer Krankheit einstellen.“ (@Traumatonastie)

„Merkst du nicht, wie du die Stimmung kaputt machst und damit die gesamte Familie tyrannisiert?“ (@wuschelkeks)

Im Herbst 2013 teilten Betroffene von psychischen Erkrankungen – initiiert von der Bloggerin Hengameh Yaghoobifarah – diese und ähnliche Aussagen aus ihrem persönlichen Umfeld auf Twitter unter dem Hashtag *#isjairre*. Im ersten Moment mag *#isjairre* ironisch klingen, doch der Hintergrund ist weitaus ernster: Die Erfahrungen, die unter dem Hashtag zu lesen sind, reichen von Unverständnis und Ignoranz bis hin zu Stigmatisierung und Diskriminierung (im Folgenden auch als Ableismus, also Diskriminierung aufgrund einer Behinderung oder chronischen Erkrankung, bezeichnet).

**FAUL? VERRÜCKT? GEFÄHRLICH?** Viele Betroffene sind in Zusammenhang mit ihrer Erkrankung negativen Stereotypen ausgesetzt. So werden etwa Schizophrene oft als pauschal gefährlich dargestellt, Depressive als faul und undiszipliniert, suizidale Menschen als egoistisch. Erkrankte werden mit Adjektiven wie „verrückt“, „irre“ oder gar „unzurechnungsfähig“ beschrieben. Die Krankheit allein reicht oft, einen Menschen zu diskreditieren oder weniger ernst zu nehmen.

Zu den Stereotypen kommt oft Unverständnis von Nichtbetroffenen dazu. Auch wenn die Gesellschaft

über psychische Erkrankungen heute sehr viel aufgeklärter ist als noch vor einigen Jahrzehnten, sind sie immer noch ein Tabuthema. Nicht nur die Tweets unter den Hashtags *#isjairre* und *#NotJustSad* zeugen von geringem Wissen darüber. So rät man zum Beispiel depressiven Menschen oft mehr an die frische Luft zu gehen, Urlaub zu machen und meint: „Jeder ist mal schlecht drauf, Kopf hoch!“ Dabei verkennt man, dass Depressionen eine schwere Erkrankung mit mannigfaltigen Symptomen sind. Eine Erkrankung, die nicht zu vergleichen ist mit „ein bisschen schlecht drauf sein“ und sich auch nicht durch gut gemeinte Tipps wie „iss gesünder“ oder „geh mal zum\_zur Friseur\_in“ heilen lässt.

Psychisch erkrankte Menschen erfahren eine große Bandbreite negativer Reaktionen: von Unverständnis und gut gemeinten (aber eher schädlichen) Tipps über Schuldzuweisungen, Vorwürfe, Stigmatisierung, Beleidigungen bis hin zu beruflicher wie privater Diskriminierung.

**SPRECHEN ODER SCHWEIGEN?** Nach dem Germanwings-Absturz im März 2015 forderten deutsche Politiker\_innen, dass in Zukunft Ärzt\_innen bei bestimmten Berufsgruppen psychische Erkrankungen den Arbeitgeber\_innen melden sollten. Was das für die Karriere der Betroffenen bedeuten würde, muss wohl nicht weiter ausgeführt werden. Diskriminierung tritt ohnehin schon in allen Berufsfeldern auf. Eines von vielen Beispielen ist der Fall des Fußballprofis Andreas Biermann. Nach dem Suizid des Torwarts Robert Enke wurden beim Deutschen Fußballbund wie auch in der Allgemeinheit Rufe laut, dass wir als Gesellschaft offener über Depressionen sprechen und auch Betroffenen die Möglichkeit dazu geben sollen und müssen. Biermann nahm dies ernst und sprach in der Öffentlichkeit über seine Depressionen und Suizidversuche. Folge seines Coming-outs war, dass er keine weiteren Verträge mehr bekam. Mittlerweile ist auch er an Suizid verstorben.

Doch nicht nur beruflich erleben psychisch erkrankte Menschen Benachteiligung. Das Stigma der Krankheit bedeutet Ausgrenzung und Isolation. Laut den Düsseldorfer Psychologen Wolfgang Wölwer und Harald Zäske können die Folgen für Betroffene Verlust von Selbstwertgefühl, (sozialer) Rückzug, erschwerter Zugang zu Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten und verminderte Lebensqualität sein. Familien entfremden sich, Freund\_innenschaften zerbrechen, man nimmt kaum noch am sozialen Leben teil. Wer mit ständiger gesellschaftlicher, privater, und beruflicher Ablehnung konfrontiert wird, läuft Gefahr sich zurückzuziehen und sich selbst in Frage zu stellen. Als Folge davon wird er\_sie sich auch nur noch zögerlich Hilfe suchen. Das heißt, Stigmatisierung kann sowohl den Krankheitsverlauf an sich massiv verschlechtern als auch Menschen davon abbringen, sich in Behandlung zu begeben – die Auswirkungen davon können bis zum Suizid gehen.

**SMASH THE SYSTEM.** Die möglichen Ursachen von Ableismus gegen psychisch Erkrankte sind vielfältig. Dazu gehört, dass „Krankheit“ mit „Schwäche“ gleichgesetzt wird, welche gesellschaftlich als inakzeptabel gilt. Abgelehnt und ausgestoßen werden alle, die von der herrschenden Norm abweichen. Unser aller Aufgabe als Teil dieser Gesellschaft bleibt es daher, sowohl Ursachen als auch Folgen von Ableismus zu reflektieren und dagegen anzugehen. Und nicht zuletzt sowohl im privaten Umfeld als auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene eine Umgebung zu schaffen, in der Menschen mit psychischen Erkrankungen nicht noch weiter an den Rand getrieben werden.

*Malaika Bunzenthall (malifuror.blog-space.eu) studiert in Frankfurt am Main Soziologie und ist Aktivistin, freie Autorin und Speakerin zu den Themen Antirassismus, Feminismus, psychische Erkrankungen und Intersektionalität.*




[blog.arbeit-wirtschaft.at](http://blog.arbeit-wirtschaft.at)

**blog.arbeit-wirtschaft.at** leuchtet Hintergründe aus, stößt Debatten an und hält mit Fakten dem Mainstream kritisch gegen. Der A&W Blog bezieht klar Position: Auf Seiten der arbeitenden Menschen. Dazu bringen engagierte Leute aus Wissenschaft, interessierter Öffentlichkeit und ArbeitnehmerInnenvertretung kurze Analysen und klare Argumente zu aktuellen Diskussionen auf den Blog.

**Anklicken**

[blog.arbeit-wirtschaft.at](http://blog.arbeit-wirtschaft.at)

 [twitter.com/AundW](https://twitter.com/AundW)

 [facebook.com/arbeit.wirtschaft](https://facebook.com/arbeit.wirtschaft)



# Keine Termine mehr vergessen

SMS Erinnerungsservice der ÖH

**ÖH BEITRAG**  
**STUDIENBEIHILFE**  
**STUDIENGEBÜHREN**

**INSKRIPTIONSFRIST**

NACHFRIST

**STUDIENBEIHILFE**

**LEISTUNGSSTIPENDIEN**

**ÖH BEITRAG**

**LEISTUNGSSTIPENDIEN**

**STUDIENGEBÜHREN**



[oeh.ac.at/erinnerungsservice](http://oeh.ac.at/erinnerungsservice)